

Evangelische Verantwortung

„Ihr sollt ein Segen sein“: das Thema des Ökumenischen Kirchentages Berlin 2003 aus ärztlicher Sicht

Eckhard Nagel

„Spätestens jetzt ist es an der Zeit, den Schönwetterprognosen der Expertokraten im Gesundheitswesen eine klare Absage zu erteilen, nach denen die Krankenhäuser zukünftig nicht mehr primär mildtätige Einrichtungen sind, die nach dem Feuerwehrprinzip über die Republik verteilt zur Verfügung stehen, sondern ein Wirtschaftsunternehmen, bei denen der Patient zum Geschäftsvorgang und der Arzt zum Kurierier von Krankheiten degradiert wird“, schrieb der Präsident der Bundesärztekammer, Professor Jörg Dietrich Hoppe in einem öffentlichen Aufruf. Da wird von einer Medizin gesprochen, die unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen in der Patientenversorgung und dem Dogma der Ökonomie den Patienten zu einer Kosten- oder Normgröße reduziert. Schlagworte wie: Milliardendefizit, Personalmangel oder unzureichende Versorgung gerade chronisch kranker Menschen schildern die Krise unseres Gesundheitssystems.

Was hat dieses System noch zu tun mit einem ärztlichen Handeln, das sich im Rückblick auf die abendländische Kulturgeschichte in besonderer Weise auf eine christliche Lebens- und Weltanschauung bezieht? Wie heißt es doch



Wir wünschen Ihnen ein
gesundes Weihnachtsfest

Ihr EAK

über Jesu Leben im Lukas Evangelium: „...und als die Sonne untergegangen war, brachten alle, die Kranke hatten mit mancherlei Leiden, sie zu ihm. Und er legte auf einen jeglichen die Hände und machte sie gesund...“ (Lukas 4,40).

Die konkreten Taten Jesu haben dazu geführt, dass ärztliches Handeln sich besonders in der europäischen Tradition auf den Heiland bezogen hat, seine innerliche Begründung in ihm erfährt und auf die Frage, welches Bild eine Ärztin oder ein Arzt von ihrem Patienten haben, mit einem Bezug zum christlichen Verständnis des Lebens als anvertrautes Gut geantwortet wurde.

Nicht nur die Gründung von Krankenhäusern, Betreuungsstationen, die Versorgung akut in Not Geratener, die Unterbrechung kriegerischer Handlungen zur Versorgung Verletzter und letztlich auch die tiefere Begründung für die Solidarität mit Kranken innerhalb einer Gesellschaft gehen auf ein christlich geprägtes Menschenbild zurück.

Zeugen davon nur noch die Insignien längst vergangener Zeit, wie sie an den Rettungswagen der Johanniter-Unfallhilfe oder des Malteser Ordens zu finden sind? Sind deren Ordensregeln, in denen es u. a. lautet: „Der Johanniter lässt sich rufen, wo die Not des Nächsten auf seine tätige Liebe und der Unglaube der Angefochtenen auf das

Themen:

Editorial	3
Interview mit Philipp Mißfelder	6
Telefonseelsorge	8
Kirchen im Umbau	10
Flutbericht	12
Evangelisches Leserforum	14
Aus unserer Arbeit	15

Zeugnis seines Glaubens warten“, nur noch inhaltsleere Wandmalerei in einem farblosen Gebäude? Als Folge wäre zu erklären, die nicht selten beobachtete Abwendung von den Betroffenen und eine endgültige **Säkularisierung der ärztlichen Wertordnung**. Das **Primat der Ökonomie** hat zur Konsequenz, dass sich die Handelnden entkräftet, bisweilen hilflos zurückziehen. In dieser Erschöpfung, die nicht nur die Ärzteschaft, sondern die Patienten nahezu gleichzeitig befällt, findet sich durchaus auch eine Analogie zum Lukasevangelium: Jesus – so wird im 5. Kapitel berichtet – entwich nach der Heilung eines Aussätzigen, die dazu führte, dass viel Volk zusammenkam, um ihn zu hören und durch ihn gesund zu werden von ihren Krankheiten – in die Wüste, um nicht bedrängt zu werden, wohl um für sich zu sein, sich zu stärken und – hier wendet sich der Vergleich – handelte: Er betete. Das Bild, das ich etwas naiv male, beeindruckt mich – der Heiland, allein in der weiten kargen Landschaft, vielleicht auf seinen Knien ruhend, betend im Gespräch, in der Zuwendung – denen, die auf ihn hoffen, ein Segen.

Ihr sollt ein Segen sein

In einem ähnlichen Bild habe ich mir immer die Situation vorgestellt, auf die sich der erste gemeinsame ökumenische Kirchentag in Deutschland vom 28. Mai bis 01. Juni 2003 in Berlin bezieht: „Und der Herr sprach zu Abraham: Ich will segnen, die dich segnen – und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ Diese Losung, die den Themenbereichen:

- Glauben – Bezeugen – im Dialog leben,
- Einheit suchen – in Vielfalt einander begegnen,
- Menschenwürde achten – die Freiheit wahren,
- Welt gestalten – in Verantwortung handeln

übergeordnet ist, ist ein Ausdruck des Vertrauens und der Hoffnung zugleich. Das Bild des Segens ist aufs Engste verbunden mit dem Bild des Handauflegens, einer Geste, die wie kaum eine andere aktives Handeln und Innehalten verbindet. Aktives Handeln im Aufeinanderzugehen, sich dem Anderen zuwenden, innehalten in der Energie der Beziehung,

des Kontaktes zwischen dem, der die Hand auflegt und dem, der empfängt.

Das Handauflegen ist auch ein wichtiges Charakteristikum der ärztlichen Tätigkeit. Die jungen Studierenden der Medizin lernen im ersten klinischen Semester die Bedeutung von Palpation – dem Ertasten,



„Die christliche Wahrnehmung von Krankheit korrigiert eine einseitig biologische Deutung. Heilung und ethische Verpflichtung zum Heilen und Helfen hängen mit der Frage nach dem universalen göttlichen Heil zusammen.“

und Perkussion – dem Beklopfen; wie wichtig es ist, ein gutes, sicheres und geschultes Gefühl vom Körper des Patienten im wahrsten Sinne des Wortes durch Befühlen zu bekommen. Aber das Handauflegen geht weit darüber hinaus. Es ist Zeichen für eine ernsthafte Untersuchung, es ist Zeichen für die Beziehungsaufnahme zwischen Arzt und Patient, es ist Zeichen von der Anteilnahme des Arztes, der Hinwendung zum Kranken und Leidenden, es ist in der Chirurgie Ausdruck des Handelns mit dem Ziel der Heilung, der Therapie – und hier habe ich als Chirurg ein in mir tief verankertes Bild der Beziehung und des Vertrauensverhältnisses zwischen demjenigen, der sich in die Obhut eines Chirurgen begibt und demjenigen, der operiert. **Das Handauflegen ist Zeichen der Beruhigung, der Stärkung, der Begleitung und des Trostes auch in den Momenten, in denen ärztliche Hilfsangebote sich auf die Be-**

gleitung des Sterbenden beschränken müssen. Das Handauflegen findet sich in dieser besonderen Heilungsbedeutung in der Geschichte Jesu und es bewirkt – so wie es heute formuliert werden könnte – wahre Wunder. Die ärztliche Praxis kann das mit vielen weiteren Beispielen belegen, und so wäre es wohl nahe liegend, zwischen dem Segnen und dem Heilen eine geschwisterliche Beziehung zu formulieren: *„...und als die Sonne untergegangen war, brachten alle, die Kranke hatten mit mancherlei Leiden, sie zu ihm. Und er legte auf einen jeglichen die Hände und machte sie gesund...“*.

Der Segen im Neuen Testament

Sucht man aber den Begriff des Segnens in den Evangelien, so wird deutlich, dass dieser hier in einem anderen Zusammenhang gebraucht wird. Christus segnet beim Abendmahl, er segnet die Kinder, aber – er segnet nicht im Zusammenhang mit Heilungsgeschichten. Darin kommt zum Ausdruck, dass der Segen als Daseinsheilung, als stärkende, schützende, heilende und gemeinschaftsstiftende Handlung nicht vergleichbar ist, mit der Heilung eines körperlichen oder seelischen Gebrechens. Der Begriff des Segnens, so wie er im Alten Testament mit dem hebräischen Wort „*Barach*“ gebraucht wird, findet sich im Neuen Testament nicht, sondern hier wird das Wort danken, griechisch „*eulogao*“ verwendet. **Der Segen als ein Dank, als Dank Gottes, als Dank an Gott.**

Martin Luther hatte denn auch ein Segensverständnis, das diese neutestamentliche Realität zur Kenntnis nahm: Für ihn war die Segnung Abrahams und des Volkes Israel der Ausdruck der Ankündigung des Kommens Christi. Gottes Segen kommt durch Christus als dem Segnenden zu den Völkern. Luther sieht in der Segensverheißung an Abraham die Summe des Evangeliums vorweggenommen und setzt Evangelium und Abrahams-Segen in diesem Punkte gleich.

Die Segensvergessenheit in der Medizin

Wieder ein besonders eindrückliches Bild, aber vielleicht auch der Grund dafür, dass
Fortsetzung auf Seite 4

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Adventszeit hat sich eingestellt – jetzt wirklich! Es macht Freude den Lichterglanz zu sehen, der uns in Vorfreude auf das Weihnachtsfest versetzen soll. Diese Vorfreude ist der Adventszeit vorbehalten. Leider habe ich auch in diesem Jahr festgestellt, dass viele unserer Gemeinden darum kämpfen mussten, dass Weihnachtsmärkte nicht am Buß- und Betttag oder am Ewigkeitssonntag eröffnet wurden. Das Gefühl für den rechten Zeitpunkt geht in unserer Gesellschaft immer mehr verloren, deshalb ist es gut, wenn die Kirchengemeinden vor Ort, und wenn wir als EAK deutliche Signale aussenden, die deutlich machen, dass wir uns mit einer **Ausdehnung des kommerziellen Weihnachtstrubels in die „stille Zeit“** nicht abfinden werden. Wir sollten hier sehr wachsam sein, denn die Nachdenklichkeit der Menschen richtet sich auch nach dem, was wir an klarer Deutung vorgeben.

Der Sinn des Advents, ja der Sinn von Weihnachten geht verloren, wenn wir nicht auch auf die äußerlichen Formen achten. Natürlich müssen diese Formen durch Inhalte gedeckt sein. Es ist unsere Aufgabe diese zu transportieren. Um Form und Inhalt ist es mir auch gegangen als ich mich zu dem Beschluss der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, sowie der Evangelischen Kirche der Pfalz geäußert habe, die mit eindeutiger Mehrheit die **Segnung homosexueller Paare** beschlossen haben. Mich erfüllt mit Sorge, dass dieser Schritt, homosexuelle Lebenspartnerschaften zu segnen, der rot/grünen Bundesregierung erleichtern wird, die Gleichstellung von Ehe und homosexuellen Partnerschaften weiter voranzutrei-

ben. Ich bin der Auffassung, dass ein solcher Beschluss den geistlichen Boden für eine weitergehende Nivellierung des besonderen Schutzes von Ehe und Familie vorbereitet. Die Bundesregierung erhält somit eine Steilvorlage, weitere Forderungen der Homosexuellenverbände aufzunehmen. Zu nennen ist u. a. die steuerliche Begünstigung im Einkommenssteuerrecht oder im Erbschaftsrecht die Hinterbliebenenrente. Durch die Erteilung des Segens für Homosexuelle vor dem kirchlichen Altar wird Ungleiches gleich behandelt. Hiermit geht die Kirche noch einen Schritt weiter, als es die Gesetzgebung auf Seiten des Staates bisher vorsieht. Kann der christlich Engagierte bzw. der kirchliche Laie wirklich einen wesentlichen Unterschied zwischen der Segnung Homosexueller und der kirchlichen Trauung eines Ehepaars erkennen, wenn er in der Kirche den genannten Handlungen beiwohnt? Ich bezweifle dies! In vielen Gesprächen mit Christen unserer Evangelischen Kirche in Deutschland ist mir nochmals deutlich geworden, wie sehr diese Entwicklung Niedergeschlagenheit erzeugt. Die EKD hat 1996 zu diesem Thema Stellung bezogen. Diese Stellungnahme trug den Titel: „Mit Spannungen leben“. Diese werden auch nach den vollzogenen Synodenentscheidungen bestehen bleiben. Ich werde dieses Thema verfolgen und zu gegebener Zeit – nämlich beim nächsten Vorstoß der Bundesregierung, eine Gleichstellung zu erwirken – auf die Rolle unserer Kirche in dieser Frage zurückkommen.

Zu Beginn des Kirchenjahres fängt unser Bundesgeschäftsführer, Herr Dr. Felmbert, seine neue Tätigkeit an. Wir haben ihn am 25. November mit einem großen Empfang verabschiedet, zu dem ich im Namen des Bundesvorstandes eingeladen



habe. Es war mir eine große Freude, dass ich zu diesem Abschied neben vielen anderen auch unsere Partei- und Fraktionsvorsitzende, Frau Dr. Angela Merkel, begrüßen konnte. Frau Dr. Merkel betonte in Ihrer Ansprache, dass es unserem Bundesgeschäftsführer gelungen sei, ein unverzichtbarer Bestandteil des Konrad-Adenauer-Hauses zu werden. In diesem Zusammenhang war es mir eine große Freude, den Anwesenden den **neuen Bundesgeschäftsführer des EAK** vorstellen zu können. Es ist Herr **Pastor Christian Meißner**. Er wird das Amt des Bundesgeschäftsführers am 3.2.2003 antreten. Wir werden Ihnen Herrn Meißner in der nächsten Ausgabe der Evangelischen Verantwortung ausführlich vorstellen.

Und nun wünsche ich Ihnen eine besinnliche Adventszeit und ein gesegnetes Weihnachtsfest. Das neue Jahr möge für Sie und Ihre Familien eine erfüllte Zeit werden.

Ihr

Jochen Borchert, MdB
Bundesvorsitzender des EAK

gerade in theologischen Büchern auf eine Frage verwiesen wird, die mir bei den Überlegungen zur Auswahl der Losung des Ökumenischen Kirchentages im letzten Jahr besonders durch den Kopf gegangen ist: Haben wir den Segen und das Segnen in unserer Gesellschaft nicht längst weitgehend vergessen? In Magdalene Frettlös Buch mit der Überschrift „Theologie des Segens“ findet sich dann auch eine Formulierung, die das besonders zum Ausdruck bringt: Hier wird von der **Segensvergessenheit der Theologie** gesprochen, einer Segensvergessenheit, die verbunden ist mit einer **Traditionsvergessenheit**, speziell einer **Israelvergessenheit**. Diese Segensvergessenheit zu überwinden wird eine Aufgabe des ersten Ökumenischen Kirchentages sein, ist Grund und Hoffnung der Losung „Ihr sollt ein Segen sein“ zugleich.

Und im Hinblick auf die Medizin, im Hinblick auf das Gesundheitswesen und den Ausgangspunkt der Überlegungen bedeutet dies, die Segensvergessenheit des ärztlichen Handelns als tiefere Ursache der eingangs geschilderten Probleme wahrzunehmen und wo möglich zu überwinden. Bereits der 1. Deutsche Evangelische Kirchentag 1949 in Hannover hatte diesem Thema einen Hauptvortrag gewidmet – gerade im Hinblick auf die unvorstellbaren Verbrechen während des Nationalsozialismus in Deutschland auch durch Ärzte. Der Titel des Vortrages lautete: *Die Zehn Gebote Gottes und deren Bedeutung für das ärztliche Handeln*.

Es geht also heute keineswegs primär um die intellektuelle Analyse der Veränderungen, die uns durch neue Erkenntnisse in den Lebenswissenschaften mit schwierigen und aufregenden Fragen konfrontieren, sondern es geht zu allererst um die Beziehungsverhältnisse zwischen Ärzten und ihren Patienten, zwischen Pflegenden und den ihnen Anvertrauten und die Frage, wie stellen wir uns innerlich zueinander.

Dass das Leben an Voraussetzungen gebunden ist, die der Mensch nicht

selbst geschaffen hat, ist wahrlich in den Hintergrund getreten, nicht zuletzt durch eine immer stärker in den Vordergrund tretende anthropozentrische Weltanschauung, die im Rückgriff auf Aufklärung und Empirismus die ideologische Selbstrechtfertigung des die Welt erobernden, die Natur ausbeutenden und sich selbst in eine Gottähnliche Position befördernden europäischen Mannes des 19. und 20. Jahrhunderts gewesen ist. Angesichts der vielfältigen, dankenswerten Er-



kenntnisse zu naturwissenschaftlichen Zusammenhängen im Kontext der menschlichen Existenz war und ist die Gefahr groß, Krankheit und Gesundheit in einem mechanischen Kontext zu verstehen und den Vorgang der Heilung in der modernen Medizin zu reduzieren auf biochemische und physiologische Prozesse.

Demgegenüber ist das christliche Menschenbild geprägt durch die Vorstellung, krank sein und Krankheit seien Teil eines Lebensvorganges und das Heilen ein Akt, der dem Leben hilft, nicht die Reparatur eines Maschinendefektes. Medizinische Technik und pharmazeutische Errungenschaften spielen in diesem Kontext eine – aber nur eine von einigen Rollen, die es zu kennen gilt. Und sicher wäre es töricht, dieser technischen Welt nicht ihren Raum zuzuordnen. Es wäre kurzsichtig, die technische Welt als Teufelswerk verdammern zu wollen. „Wir sind auf die technischen Gegenstände angewiesen; sie fordern uns sogar zu einer immer zu steigenden Verbesserung heraus“, formuliert es Martin

Heidegger. Und er fährt fort: „Unversehens sind wir jedoch so fest an die technischen Gegenstände geschmiedet, dass wir in die Knechtschaft zu ihnen geraten. Aber wir können auch anders. Wir können zwar die technischen Gegenstände benutzen und doch bei aller sachgerechten Benutzung uns von ihnen so freihalten, dass wir sie jeder Zeit loslassen“. Mit anderen Worten: Wir sollten den medizinisch-technischen Fortschritt so in Gebrauch nehmen, wie er genommen werden muss. Aber in dem er in Gebrauch genommen wird, können wir diesen häufig mechanischen Fortschritt zugleich auf sich beruhen lassen als etwas, was uns nicht im Innersten und Eigentlichen angeht. Wir können ja sagen zur vorurteilsfreien Ausnutzung der Hochleistungsmedizin, ja sagen z. B. zur Pränataldiagnostik, Organtransplantation, adulten Stammzelltransplantation oder intensiven Schmerztherapie, und wir können zugleich nein sagen, insofern wir es diesem

Fortschritt verwehren, dass er uns ausschließlich beansprucht und unser Wesen verbiegt, verwirrt und zuletzt verödet.

Nur wenn sich diese Erkenntnis durchsetzt, wird es m. E. möglich sein, Grundkonflikte im heutigen Gesundheitswesen auf der Ebene der Betroffenen und direkt Handelnden zu lösen. Die christliche Wahrnehmung von Krankheit korrigiert eine einseitig biologische Deutung. Heilung und ethische Verpflichtung zum Heilen und Helfen hängen mit der Frage nach dem universellen göttlichen Heil zusammen. Im Licht dieser in der Hoffnung des Glaubens festgehaltenen, endgültigen Verheißung behalten alle einzelnen Akte des Heilens ihren Sinn und ihre Notwendigkeit, aber sie bedingen auch, dass dieses Heilen und Helfen nicht absolut zu verstehen sein kann. Krankheit und die volle und uneingeschränkte Bejahung des Versuchs zu heilen und zu helfen, bleiben immer im Bereich des Vorläufigen. Heilen hat hier etwas mit der Überwindung eines Widerspruchs zu tun. Der Widerspruch

liegt im Menschen selbst: Auf der einen Seite zu Gottes Ebenbildlichkeit geschaffen, auf der anderen Seite beschränkt im Humanen; auf der einen Seite mit Freiheit ausgezeichnet, auf der anderen Seite in Raum und Zeit begrenzt.

An dieser Stelle kommen Heilen und Segnen in meinen Augen doch noch einmal zusammen. Denn der Segen ist in gleicher Weise etwas, das nicht durch den Menschen geschieht. Nicht durch ihn wird der Segen zum Segen, sondern durch seine Angebundenheit an den, der segnet. Insofern ist die Losung des nächsten Kirchentages gleichzeitig auch eine Ermutigung an alle, die sich unter Gottes Segen stellen und in dem sie dies tun, selbst zum Segen werden können.

Kurz vor dem 20. Juli 1944 schrieb **Dietrich Bonhoeffer** in seiner Zelle im Gefängnis in Berlin-Tegel in Auslegung einer Herrenhuter Losung folgende Zeilen: „Die Antwort des Gerechten auf die Leiden, die ihm die Welt zufügt, heißt: Segnen. Das war die Antwort Gottes auf die Welt, die Christus ans Kreuz schlug: Segnen. Gott vergilt nicht Gleiches mit Gleichem, und so soll es auch der Gerechte nicht tun. Nicht verurteilen, nicht schelten, sondern segnen. Die Welt hätte keine Hoffnung, wenn dies nicht wäre. Vom Segen Gottes und der Gerechten lebt die Welt und hat sie eine Zukunft. Segnen, d.h. die Hand auf etwas legen und sagen: „Du gehörst trotz allem Gott.“ So tun wir es mit der Welt, die uns solches Leiden zufügt. Wir verlassen sie nicht, wir verwerfen, verachten, verdammen sie nicht, sondern wir rufen sie zu Gott, wir geben ihr Hoffnung, wir legen die Hand auf sie und sagen: „Gottes Segen komme über dich, erneure dich, sei gesegnet, du von Gott geschaffene Welt, die du deinem Schöpfer und Erlöser gehörst.“ Wir haben Gottes Segen empfangen in Glück und im Leid, wer aber selbst gesegnet wurde, der kann nicht mehr anders, als diesen Segen weitergeben, ja er muss dort, wo er ist, ein Segen sein.“

Da würde das Gemäuer des Gesundheitswesens wahrlich wieder Farbe gewinnen können, wenn mit dieser Zuversicht den grauen Depressionsschleieren begegnet würde. Stärkung für die Ermatteten, die sich nicht allein auf sich selbst verlassen müssten, nicht jedes Scheitern als eigenes, unabänderliches Versagen empfinden sollten, sondern ihre Bemühungen um Heilung der Patienten – eben nicht der Kunden – zu Gott rufen dürften, gleich wie die Patienten dies mit ihren Ängsten und



Terminankündigung

**40. Bundestagung
des Evangelischen Arbeitskreises
der CDU/CSU**

**vom 13. – 14. Juni 2003
in Halle an der Saale**

**zum Thema:
„Selig sind die Friedensstifter!“**

Friedenspolitik im 21. Jahrhundert

Sorgen tun könnten. Und wer hier fühlt, dass Gottes Segen ihn in Glück und Leid begleitet, der ist aufgefordert, auch andere zu ermutigen, sowohl die Handelnden als auch die Betroffenen. Freiheit wird zum Geschenk nicht zur Bürde, Annahme, auch Annehmen in Unabhängigkeit wird zum Segen. Wenn so die Ärzte und Patienten in Verantwortung und Erfahrung sich auf einander einlassen, geben sie der Besonderheit eines solidarisch geprägten Füreinander ein kräftiges Bild, an dem es sich lohnt – trotz aller bekannten systemimmanenten Probleme – fantasievoll weiterzumachen. So sind alle Verantwortlichen in Politik und Selbstverwaltung aufgefordert, sich um die Sicherung der Rahmenbedingungen zu kümmern und nicht aufgrund der Segensvergessenheit bei der Artikulation der Selbstinteressen stehen zu bleiben, so wie dies in den zurückliegenden Jahren Schule gemacht hat.

Im Hinblick auf den Kirchentag ist unter diesen Gesichtspunkten ein buntes, ein frohes Fest zur frohen Botschaft zu erwarten, zu dem der Deutsche Evangelische Kirchentag und das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken für die Tage zwischen dem 28. Mai und 01. Juni 2003 zusammen mit allen gastgebenden Kirchengemeinden herzlich nach Berlin einladen. ■

Anm.:

Prof. Dr. med. Dr. phil. Eckhard Nagel hat diesen Vortrag anlässlich des Reformationsgottesdienstes und Jahresempfanges der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg in der Kirche am Hohenzollernplatz in Berlin am 31. Oktober 2002 gehalten. Er ist Vorstands- und Präsidiumsmitglied des Ökumenischen Kirchentages und des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Neben seiner Tätigkeit als Direktor des Instituts für Medizinmanagement und Gesundheitswissenschaften der Universität Bayreuth leitet er das Transplantationszentrum des Klinikums Augsburg.

„Politik mit dem Kompass“

Interview mit dem neuen Bundesvorsitzenden der Jungen Union Deutschlands, Philipp Mißfelder

Evangelische Verantwortung: *Sehr geehrter Herr Mißfelder, ich beglückwünsche Sie zu Ihrer Wahl als neuer JU-Vorsitzender. Sie haben gleich zu Beginn Ihrer Amtsperiode auf einen wichtigen Sitz verzichtet. Sie werden dem Bundesvorstand der CDU aus eigenem Willen nicht angehören. Was hat Sie zu diesem Schritt bewegt?*

Mißfelder: Die Junge Union steht an der Seite ihrer beiden Mutterparteien, wenn es um das Engagement gegen den gemeinsamen Gegner Rot-Grün geht. Dennoch ist es für unser politisches Lager sinnvoll, einen selbstbewussten, lebhaften und in manchen Punkten auch unabhängigen Nachwuchsverband zu haben. Ich verstehe das nicht als Dauerqueulantentum im Sinne der Jungsozialisten, sondern als frischen Wind, der neue und gelegentlich auch etwas unbequeme Themen herbeiweht. Im Übrigen wünscht sich auch die Mehrzahl der Politiker von CDU und CSU selbstbewusste Nachfolger mit eigener Meinung anstelle von karriereorientierten Jasagern. Dem kann die Junge Union besser entsprechen, wenn ich nicht mehr als gewähltes CDU-Vorstandsmitglied in der vollen Loyalitätspflicht zum CDU-Bundesparteitag stehe, sondern einen klaren Kurs im Sinne der Erst- und Jungwähler vertreten kann.

Evangelische Verantwortung: *Meinen Sie nicht, dass die JU durch diese Entscheidung weniger Möglichkeiten hat, Informationen aus erster Hand zu erhalten?*

Mißfelder: Der Vorsitzende der Jungen Union gehört dem CDU-Bundesvorstand „qua Amt“ als Mitglied ohne Stimmrecht an. Diese Aufgabe werde ich wahrnehmen, um den not-



Foto: Ossenbrink

„Die Union hat ein festes Wertegerüst und wird ihre Wurzeln und Traditionen niemals verleugnen oder umbiegen – weder in fünf noch in fünfzig Jahren. Denn Werte überdauern jeden auch noch so modernistischen Zeitgeist.“

wendigen Informationsfluss in beide Richtungen zu gewährleisten. Dennoch ist es ein Unterschied, ob ich durch eine Wahl an die festen Strukturen gebunden war, oder ob ich – wie ab dem Bundesparteitag – befreundeter Mitstreiter mit dem gleichen Ziel bin. Zudem darf Politik gerade im Nachwuchsbereich nicht nur von persönlichem Ehrgeiz und dem Schielen auf Ämter geprägt sein.

Evangelische Verantwortung: *Sie haben in Düsseldorf einen Deutschlandtag abgehalten, der sich der „Politik mit Kompass“ gewidmet hat. In welche Richtung zeigt der Kompass der Jungen Union?*

Mißfelder: Der Kompass zeigt eindeutig nach vorne! (Mißfelder lacht) Aber ganz im Ernst: Meine Generati-

on ist anders als der Ruf, der ihr von älteren Zeitgenossen und Publizisten angedichtet wird. Die heute 20- oder 25-Jährigen sind keine unkritische Spaßgeneration, die von der Love-Parade zum Christopher-Street-Day tanzt. Wir sind die erste Generation, die sich ein Leben lang mit den gewaltigen Veränderungen in Gesellschaft, Wirtschaft, den Sozialsystemen und dem Arbeitsleben auseinandersetzen muss. Was bisher nur in Sonntagsreden gepredigt wurde, haben wir zu erfüllen: Häufig den Arbeitsplatz wechseln, lebenslang lernen, flexibel sein, Eigenverantwortung beweisen – und das alles vor dem Hintergrund eines Generationenvertrages, der nur noch heute für die ältere Generation erfüllt werden kann. Deshalb muss die Politik, die heute von Amtsträgern im Rentenalter wie Stolpe und Clement gestaltet wird, neue Zugänge und Antworten finden, um junge Wähler wieder zu erreichen. Die Junge Union will CDU und CSU dabei unterstützen.

Evangelische Verantwortung: *Sind Sie der Auffassung, dass das Setzen auf Werte zukunftsträchtig ist?*

Mißfelder: Ja! Auch wenn sich die verschiedenen Generationen zum Teil deutlich voneinander unterscheiden, wird immer wieder festgestellt, dass die heutige Jugend die Werte ihrer Großeltern übernommen hat. Wenn etwa viele Kinder von Paaren ohne Trauschein erzogen werden, dann bedeutet das nicht, dass sie mit weniger Werten oder Liebe aufwachsen. Das sind zwei unterschiedliche Ebenen. Deshalb halte ich auch wenig von den so genannten „Tafel-silber“-Debatten, in denen vor der Ablösung der Union von ihren Gründungswerten gewarnt wird. Die Union hat ein festes Wertegerüst und wird ihre Wurzeln und Traditionen niemals verleugnen oder umbiegen – weder in fünf, noch in fünfzig Jahren. Denn Werte überdauern jeden auch noch so modernistischen Zeitgeist.

Evangelische Verantwortung: *Die CDU geht in ihrer Politik vom christlichen Menschenbild aus. Sind Sie der Auffassung, dass das*

„C“ im Parteinamen auch Bestand haben wird, wenn die Junge Generation zukünftig christdemokratische Politik gestalten möchte?

Mißfelder: Erneut antworte ich mit einem klaren Ja. Genauso, wie ich an das Prinzip der Volksparteien glaube, bin ich vom Fortbestehen einer Grundgläubigkeit in breiten Kreisen der Bevölkerung überzeugt. Wie auch immer sich das Verhältnis Staat-Bürger und Kirche-Gläubige angesichts der vorhandenen Probleme – insbesondere in Ostdeutschland – entwickeln wird: Wir brauchen auch in Zukunft eine Partei mit dem „C“ im Parteinamen. Erst recht, wenn man sich die Verunsicherung der Menschen angesichts von Massenarbeitslosigkeit, Technisierung, sowie Bio- und Genforschung vor Augen führt. In Zukunft wird geistiger Halt, der von einem festen Glaubensfundament ausgeht, wichtiger denn je werden – und im Übrigen nach meiner festen Überzeugung auch wieder stärker gefragt sein. Wer angesichts leerer Kirchenbänke das „C“ der Beliebtheit opfern will, hat unsere Aufgabe nicht verstanden.

Evangelische Verantwortung: Haben Sie einen Bezug zur Kirche und zum christlichen Glauben?

Mißfelder: Ich bin gläubiger Christ. Die Glaubensfrage ist für Politiker von zentraler Bedeutung, weil politisches Handeln Grundsätze und Maßstäbe verlangt, ohne die Entscheidungen kaum getroffen werden können. Deshalb irrt der Bundeskanzler, wenn er Religion zur Privatsache erklärt. Dem widerspricht sogar der bekennende Katholik Wolfgang Thierse öffentlich. Gelebter Glaube hat eine Vorbildfunktion, und die kann nicht im Verborgenen stattfinden. Es kommt doch nicht von ungefähr, dass Otto Schily im weissen Alter von 70 Jahren erstmals bei seiner Vereidigung „so wahr mir Gott helfe“ angefügt hat, was er vor vier Jahren noch nicht tat. Ohne christliche Tradition sähe unser Land heute anders aus, und daher müssen wir nach dem nächsten Wahlsieg der Union auf Bundesebene das nachho-

len, was der Hauptstadt bisher aus ideologischen Gründen verwehrt blieb: der kirchliche Segen für die neuen Parlaments- und Regierungsgebäude.

Evangelische Verantwortung: Was werden in den nächsten zwei Jahren die Hauptaufgaben des neu gewählten Bundesvorstandes der Jungen Union sein?

Mißfelder: Die Junge Union muss noch stärker als bisher zum Sprachrohr und Anwalt unserer Generation werden. Die älteren Generationen kennen ihre Kinder und Enkel in mancher Hinsicht kaum noch, so dass es unsere Aufgabe ist, erklärend und vermittelnd zu wirken. Inhaltlich muss die JU ihre Konturen deutlicher herausarbeiten und organisatorisch Verbesserungen bei der Mitgliederwerbung, sowie der Unterstützung der Ost-Landesverbände durchsetzen. Und, um beim Thema zu bleiben: Das Verhältnis unserer Generation zum Glauben und den Kirchen

muss stärker als bisher diskutiert werden. Das betrifft verschiedene Themenfelder – etwa die Bildungspolitik. Fragen Sie einmal einen 23-Jährigen wie mich, was er vom Religionsunterricht mitgenommen hat, wenn seine Schule diesen überhaupt anbieten durfte. Sie werden sehen: Es fehlt bei vielen an elementaren Glaubensgrundlagen. Was ist Ostern? Was ist der Sinn des Gottesdienstes? Das wurde in früheren Zeiten vermittelt. Meine Generation kann sich häufig nur noch daran erinnern, im Religionsunterricht Bilder gemalt und Hörspiele zum Thema Frieden produziert zu haben. Wie soll so eine Flamme entzündet werden? Ein anderes Stichwort ist die Familienpolitik. Wie soll ein lebendiger Glaube vermittelt werden, wenn Eltern und Kinder statistisch gesehen nur noch wenige Minuten am Tag miteinander reden? ■

Anm.:

Das Gespräch führte Dr. Bernhard Felmborg.



EAK trauert um Prof. Dr. Hans-Günther Assel

Prof. Dr. phil. Dr. oec. Hans-Günther Assel, Ehrenvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CSU ist verstorben.

Hans-Günther Assel hat sich als EAK-Mitglied der ersten Stunde in fast 50 Jahren große Verdienste um den Aufbau des Evangelischen Arbeitskreises der CSU in Nürnberg und Bayern erworben. In verschiedenen verantwortungsvollen Funktionen prägte Assel das Profil des EAK als einer Vereinigung engagierter evangelischer Christen, die sich ihrer ethischen Verantwortung für unseren demokratischen Staat stellen und Politik aus christlicher Grundüberzeugung gestalten.

Assel war von 1963 bis zu seinem Tode Mitglied des Landesausschusses des Deutschen Evangelischen Kirchentages, den Vorsitz hatte er von 1968 bis 1985 inne. Die CSU verliert in ihm eine engagierte Persönlichkeit, die die Idee des Kirchentages als Treffen evangelischer Laienchristen weit über die Grenzen Bayerns hinaus vertrat und förderte.

„Wir trauern um einen Vordenker, der sich bis zuletzt unermüdlich für die Umsetzung christlicher Wertvorstellungen in Bayern und Deutschland eingesetzt hat und dem dabei die Ökumene besonders am Herzen lag. Sein Wissen, sein Humor und seine gewinnende Menschlichkeit werden uns fehlen. Der EAK wird seiner stets in Dankbarkeit und Anerkennung gedenken“, so Harald Häbeler, EAK-Bundesvorstandsmitglied.

„Die Bedeutung der TelefonSeelsorge als mediales Seelsorgeangebot“

Traugott Weber

Seit 45 Jahren gibt es die TelefonSeelsorge in Deutschland. Ihre Bedeutung ist in diesen Jahren sicher gestiegen. Das machen auch die Anrufrufen deutlich, die im letzten Jahr mit 2,2 Millionen Anrufen in Deutschland noch einmal gestiegen ist. Die 7.500 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die begleitet und geleitet werden von ca. 300 Hauptamtlichen, wissen, wie viel menschliches Leid, Tragik, Verstrickung und Verzweiflung oft in diesen Anrufen zum Ausdruck kommt.

1. Der Aufbau der TelefonSeelsorge¹

„Bevor Sie sich das Leben nehmen, rufen Sie mich an! Telefon: Mansion House 9000.“

Mit diesem Inserat, das Chad Varah, Pfarrer einer kleinen Gemeinde mitten in London 1953 veröffentlichte, begann die erfolgreiche Geschichte der TelefonSeelsorge.

Je größer die Städte, desto höher die Selbstmordrate. Das galt auch in Deutschland. Der Berliner Arzt, Psychotherapeut und Pfarrer Klaus Thomas nutzte die Erfahrungen seiner ausländischen Kollegen und gründete im Herbst 1956 die erste TelefonSeelsorge. Wie kein anderes Medium ist das Telefon geeignet, hier sofort und unmittelbar zu helfen. Voraussetzung ist, dass sich am anderen Ende des Drahtes ein Mensch meldet – und das rund um die Uhr, auch nach Ende der normalen Bürozeit. Inzwischen gibt es ein flächendeckendes Netz von 105 TelefonSeelsorgestellen in Deutschland.

Es ist ein fachlich und qualitativ hoch stehender Dienst, den die TelefonSeelsorge innerhalb der psychosozialen Versorgung der Gesellschaft leistet. Neben



„TelefonSeelsorge hat sich stets verstanden als Form der Beratung und Seelsorge, konkret am Menschen mit seinen Nöten orientiert und geprägt von einem christlichen Menschenbild, das in der mitmenschlichen Begegnung und konkreten Hilfeleistung seine Zielsetzung hat, ohne dass es dabei deutender christlicher oder kirchlicher Worte bedarf.“

der dauernden Erreichbarkeit, der absoluten Verschwiegenheit und Anonymität, sowie der leichten Erreichbarkeit durch das Telefon, sind hier folgende Funktionen in Stichworten zu nennen:

- TelefonSeelsorge leistet Krisenhilfe als erste Anlaufstelle; sie bietet Unterstützung für eine selbständige Klärung und Problembewältigung;
- Man muss sein Problem nicht vorher genau kennen, um sich dann an die richtige Beratungsstelle wenden zu können. TelefonSeelsorge hilft bei der Vorklärung und Weitervermittlung;
- TelefonSeelsorge ist ein Angebot von Beziehung für chronisch Kranke oder nicht mehr Therapierbare² als offenes Ohr;

- TelefonSeelsorge bietet Kontaktmöglichkeit in einem ganz frühen Stadium möglicher krisenhafter Entwicklung und so wirksame Prävention gegen Depression und Vereinsamung³.

Noch immer rufen Menschen in Krisen, Depressionen und in Selbstmordgefahr an. Hier einige Originaltöne:

„Ich habe sehr frühe Mißbrauchserfahrung hinter mir. Weil ich anonym bleiben kann, getraue ich mich zum ersten Mal darüber zu sprechen.“

„Ich brauche eine menschliche Stimme, die mich bestärkt und unterstützt und mir Hoffnung gibt, damit ich meine Selbstmordgedanken überwinde, die mich immer wieder überfallen.“

„Ich will Schluss machen. Ich kann das Alleinsein nicht mehr ertragen. Und dann immer wieder meine monatelange Depressionen. Ich will und kann so nicht mehr leben!“

Immerhin haben im vergangenen Jahr 30.000 Gespräche mit Menschen in unmittelbarer Suizidgefahr stattgefunden. Nimmt man Krisen, Vereinsamung und Depressionen hinzu, die sehr stark zu Selbstmordgedanken führen können, kommt man auf über 400.000 Gespräche mit der TelefonSeelsorge.

2. TelefonSeelsorge im Internet

Seit 1995 gibt es das Pilotprojekt TelefonSeelsorge im Internet. Angeboten wird es über die Homepage der TelefonSeelsorge. Der Bedarf ist steigend.

Der Kontakt über das Internet ist dabei noch extremer sinnesreduziert als am Telefon: man hört keine Stimme, keine affektiven Färbungen, man weiß nicht, ob nebenbei einer lacht, weint, stöhnt oder fernsieht. Man weiß noch nicht einmal, ob der Gesprächspartner männlich oder weiblich ist. Man ist den Aussagen des Gegenübers ausgeliefert, jeder kann von sich absolute Traum- oder Wunschphantasien darstellen.

Insgesamt liegt die Vermutung nahe, dass diese Form der Kommunikation evtl. gerade von solchen Leuten gesucht wird, die im Umgang mit anderen Menschen

Schwierigkeiten und Probleme haben, die gerade bei der Kontaktaufnahme zu anderen gehemmt und ängstlich sind.

Die TelefonSeelsorge in Deutschland macht ihr Beratungsangebot im Internet nach den bewährten TelefonSeelsorgeessentials:

- Verschwiegenheit und Anonymität
- Keine Begrenzung auf spezifische Beratungsthemen
- Kompetenz in medialer Beratung und Seelsorge
- Beratung durch ausgebildete, medien-spezifisch fortgebildete Berater/innen
- Begleitende Supervision für die TelefonSeelsorger/innen
- Erst-Antwort innerhalb 48 Stunden
- Institutionelle Bindung an TelefonSeelsorge-Stellen.

Beratungsformen

Zur konkreten Kontaktaufnahme werden derzeit zwei Angebote durch die TelefonSeelsorge im Internet gemacht:

Der E-Mail-Kontakt

Das Verschicken von E-Mails gehört heute zu den beliebtesten und häufigsten Diensten des Internets. Die Ratsuchenden können per Mail genau zu der Zeit, wenn sie ihr Problem besonders drückt, ihre Mails versenden. Sie brauchen sich nicht nach Öffnungszeiten von Beratungsstellen richten und müssen nicht erst Wartezeiten für ein Erstgespräch in Kauf nehmen. Ein weiterer, von den Ratsuchenden als Vorteil angesehener Punkt ist, dass auch die Arbeit der TelefonSeelsorge im Internet anonym ist. Kein Ratsuchender braucht seinen Namen nennen und kann sich darauf verlassen, dass die TelefonSeelsorge sich der Verschwiegenheit verpflichtet, für die sie bekannt ist.

Mailer/innen fühlen sich durch dieses spezielle Medium noch stärker geschützt. Sie „verraten“ ihre Gefühlslage nicht durch die Stimme und können als Person nur das „sichtbar“ werden lassen, was sie selbst wollen. Sie haben also viel stärker die Kontrolle darüber in der Hand, was das Gegenüber an Informationen über sie wahrnimmt. Dadurch überwinden die Mailer/innen schneller

ihre Schwellenängste, und es fällt ihnen leichter, ihre Probleme mitzuteilen. Gleichzeitig sind die Ratsuchenden auch vor der direkten Reaktion der TelefonSeelsorger/innen „geschützt“. Sie können Gefühle wie Verständnis, Anteilnahme, aber auch Konfrontation und konstruktive Kritik in den Mails lesen, diese aber durch mehr Distanz leichter entgegennehmen.

Das häufigste Thema ist „**Beziehung**“, dabei gibt es sehr verschiedene Ausprägungen: 18,3% der Ratsuchenden wenden sich an die TelefonSeelsorge mit Fragen zur Gestaltung von Ehe und Partnerschaft bzw. suchen im Beratungskontakt nach Möglichkeiten der Problemlösung; bei 8,5% der Ratsuchenden geht es um den Kontakt zu Freunden/Freundinnen und Kollegen/Kolleginnen und Nachbarn; und fast ebenso hoch (9,1%) ist der Anteil der Anfragen aus dem Bereich „**Familie**“. Fragen und Probleme aus den Themenfeldern Arbeit und Schule bewegen 5,7% der Mailer/innen.

Auffallend oft wurde die Sinnfrage – auch immer wieder in Verbindung mit dezidiert religiösem Hintergrund – angesprochen: 13,3% der Anfragen benennen das **Fehlen einer tragenden Sinnantwort** als Problem – in 5,8% der Mails geht es um das Thema Suizid. Einsamkeit ist in 9,5% der Mails ein Thema.

Es kommt vor, dass der Kontakt über eine erste Mail nicht hinausgeht. Meist entsteht aber ein Briefwechsel, der über mehrere Wochen und Monate geführt wird, bis es entweder zu einer gewissen Neuorientierung und Lösung im Umgang mit der vorgebrachten Problematik kommt oder eine andere, weiterführende Begleitung in Angriff genommen wird. Viele Mailer erwähnen, dass allein schon die Tatsache, die eigenen Gedanken und Probleme einmal aufgeschrieben zu haben, bereits ein spannendes Unterfangen und von großem Nutzen war.

Der Chat-Kontakt

Diese Form der Beratung geschieht in einer virtuellen Stadt, „das-berlin“ genannt, bei der neben anderen Angeboten auch Beratungseinrichtungen eine virtuelle „Wohnung“ haben, u. a. die Tele-

fonSeelsorge im Internet. Man kann sich vorab für eine Beratung in einen freien Termin eintragen. Kommt der/die Berater/in in die Wohnung – d. h. loggt er sich mit seinem Computer in „das-berlin“ ein, so kann er mit dem oder der Ratsuchenden sein schriftliches „Gespräch“ beginnen. Es handelt sich dabei um „Zweiergespräche“, die kein anderer mitlesen kann.

Fast alle Ratsuchende nehmen ihren eingetragenen Termin auch wahr. Die Ratsuchenden kommen meistens sehr schnell zur Sache, also zu dem Problem, weshalb sie sich angemeldet haben. Die Fragen haben zunehmend existentiellen Charakter. Themen wie Suizidgedanken/Suizidgefährdung, psychische Störungen, das ernsthafte Suchen nach Orientierung im eigenen Leben, nehmen immer mehr zu, während der „Smalltalk“ fast nicht vorkommt.

TelefonSeelsorge im Internet geht gezielt auf Menschen zu, für die ein anderes Beratungsangebot nicht zugänglich ist (Gehörlose) bzw. die aus verschiedenen Gründen (Kontaktstörungen, Schwellenängste) den Weg zu einem anderen Beratungsangebot kaum finden würden. **Der Name TelefonSeelsorge steht dabei als Markenzeichen für bestimmte Qualitätsstandards und gewährleistet Kompetenz und Verlässlichkeit.**

3. Datenschutz und Sicherheit

Die TelefonSeelsorge hat sich seit der Digitalisierung des Fernsprechverkehrs immer für den Datenschutz eingesetzt. Auch vor den Gefahren einer ungeschützten Internetnutzung hat sie immer gewarnt. Darum hat sie nun auch für ihr eigenes Angebot „TelefonSeelsorge im Internet“ ein umfassendes Sicherheitskonzept realisiert. In diesem Sicherheitskonzept wird auf das Versenden von E-Mails völlig verzichtet. Denn E-Mails stellen generell ein zu großes Sicherheitsrisiko dar. Gesendet werden Web-Mails, dabei verbleibt der gesamte Beratungskontakt auf dem Server der TelefonSeelsorge.

Ratsuchende können sich dort anonym einen Beratungs-Account anlegen, ohne ihre E-Mail-Adresse angeben zu müssen. Die gesamte Kommunikation wird auto-

matisch verschlüsselt durch ein offizielles SSL-Zertifikat, das auch die Authentizität der Telefonseelsorge bestätigt. Dieses Zertifikat, das den hohen Anforderungen nach dem Signaturgesetz entspricht, wurde von TeleSec dem Sicherheitsdienstleister der Deutschen Telekom AG ausgestellt. Entwickelt wurde dieses Sicherheitskonzept von der Mainzer Unternehmensberatung „etc Edv Training Consulting GmbH“ nach ihrem Sewecom-Standard für sichere Kommunikation im Internet.⁴

TelefonSeelsorge hat sich stets verstanden als Form der Beratung und Seelsorge, konkret am Menschen mit seinen Nöten orientiert und geprägt von einem christlichen Menschenbild, das in der mitmenschlichen Begegnung und konkreten Hilfeleistung seine Zielsetzung hat, ohne dass es dabei deutender christlicher oder kirchlicher Worte bedarf. Es geht also um den Menschen, der von seinem Gegenüber vorurteilsfrei als Mensch gesehen und geachtet wird. Im Gespräch von Mensch zu Mensch lassen sich auch Personen erreichen, die vor einer direkten, persönlichen Kontaktaufnahme zurückschrecken. ■

Anm.:

Pfarrer Traugott Weber ist seit 1991 beim Diakonischen Werk der EKD, Leiter des Referates Seelsorge, Bundesgeschäftsführer der Bahnhofsmision und der TelefonSeelsorge in Deutschland.

¹ Vgl. Zur Geschichte der TelefonSeelsorge Ingo Habenicht, TelefonSeelsorge als Form intentionaler Seelsorge, Hamburg 1994, sowie die Aufsätze in Jörg Wieners (Hg.), Handbuch TelefonSeelsorge, Göttingen 1995

² Wo Therapie nicht mehr weiter kommt in Richtung auf das Beratungsziel, da ist es Aufgabe der Seelsorge, den Menschen nicht fallen zu lassen, sondern z. B. mit ihm auszuhalten.

³ Tabelle aus Manfred Wolfersdorf, Bedeutung und Funktionen der TelefonSeelsorge, in: Handbuch TelefonSeelsorge, a. a. O., S. 185f.

⁴ Detaillierte Informationen zu diesem umfassenden Sicherheitskonzept sind zu finden unter www.sewecom.de

⁵ So lautet z.B. ein Slogan der TelefonSeelsorge in Belgien.

„Kirchengebäude: Herausforderung für Verantwortung und Kreativität“

Klaus Winterhoff

Vor wenigen Monaten trat ein Vertreter einer kleineren Partei in Nordrhein-Westfalen mit dem süffisanten Vorschlag an die Öffentlichkeit, wenn die Kirchen so große Probleme mit der Erhaltung ihrer Kirchenbauten hätten, sollten sie diese doch den Muslimen übereignen. Schließlich sei das eine wachsende Religionsgemeinschaft. Die Presse griff den Seitenhieb auf, tagelang wurde recherchiert, wo denn wohl eine – in der Regel evangelische – Kirche zum Verkauf anstünde oder gar schon zum Cafe oder Lager eines Antiquitätenhändlers umfunktioniert worden sei, wie man das aus Holland kannte.

Das vorzeigbare Ergebnis dieser Recherche war eher mager, aber die Kirchen waren im Gerede. Schlimmer noch: landauf landab traf man wieder einmal – wiederum vor allem evangelische – Christenmenschen, die in die Klagedeiler über den Zustand ihrer Kirche im Allgemeinen und die Folgen der allgemeinen Entkirchlichung im Besonderen einstimmen. War es nicht so? Ist nicht manche Gottesdienstgemeinde so geschrumpft, dass man das Heizen des Kirchenraumes kaum noch verantworten kann? Und waren diese Kirchen nicht früher gut gefüllt gewesen? Geht nicht die Mitgliederzahl der Kirchen ständig zurück, und damit ihr Finanzaufkommen, ihr gesellschaftlicher Einfluss, ihre Präsenz in der Nachbarschaft, aber auch ganz schlicht ihr Raumangebot für Versammlungen und Gruppen? Bleibt die Kirche – unsere Kirche! – noch im Dorf? Wehleidigkeit scheint eine evangelische Krankheit zu sein.

Entwicklung der Mitgliederzahlen

Gegen diese Krankheit helfen Fakten nur begrenzt, genau wie gegen ge-



„Die Kirche bleibt im Dorf und auch im Stadtteil, sie bleibt bei den Menschen.“

zielt geschürte Vorurteile. Dennoch muss man die Fakten verbreiten. Die Evangelische Kirche von Westfalen ist mit 2,76 Millionen Mitgliedern die drittgrößte der EKD-Gliedkirchen, nach der Hannoverschen und der Rheinischen. Die evangelischen Westfalen leben in knapp 650 Kirchengebäuden, die wiederum in 31 Kirchenkreisen zusammengefasst sind. Allesamt stecken sie derzeit mitten in einem Reformprozess, der die äußeren Strukturen und das innere Gefüge des kirchlichen Zusammenlebens an veränderte Rahmenbedingungen anpassen und damit zukunftsfähiger machen soll.

Da sind z. B. die Mitgliedszahlen. Sie sind seit 1969 rückläufig. Damals gab es den Höchststand mit 3,6 Millionen. Tatsache ist aber auch (und das wissen die meisten nicht): Heute leben in Westfalen ziemlich genau so viele Evangelische wie 1950! Man muss an die Zeit erinnern: Hundert-

tausende von Flüchtlingen waren nach dem Krieg in den Westen der noch jungen Republik geströmt. Für den Aufbau der schwer zerstörten Städte im Ruhrgebiet und ihrer Industrie wurden händierend Arbeitskräfte aus ganz Deutschland angeworben. Und: kaum war absehbar, dass es wieder aufwärts gehen sollte, wurden wieder Kinder geboren. Ergebnis: die Zahl der Evangelischen in Westfalen stieg von 1950 bis 1969, also in weniger als 20 Jahren, um über 830.000! Für den Rückgang um die gleiche Zahl hat es dann mehr als 30 Jahre gebraucht. Dabei haben der Pillenknick und die langjährige Strukturkrise im Ruhrgebiet unmittelbare Spuren in den kirchlichen Statistiken hinterlassen. **Fazit: Die Evangelische Kirche von Westfalen wird zahlenmäßig wieder kleiner.** Das muss man nüchtern in den Blick nehmen und vernünftig darauf reagieren.

Anzahl der Kirchengebäude

Und das auch hinsichtlich der Zahl der Kirchengebäude. Heute gibt es davon in der westfälischen Kirche gut 1.000. Ende der 40-er, Anfang der 50-er Jahre waren es gerade 610! Und von denen lagen viele noch in Schutt und Asche, Gottesdienste wurden nicht selten in der notdürftig wieder hergestellten Sakristei gefeiert. Nach den Reparaturen und dem Wiederaufbau kam der kirchliche Neubau-Boom erst Anfang der 50-er Jahre in Gang. Wen wundert es da wirklich, wenn ältere Gemeindeglieder heute berichten, früher seien die Kirchen voller gewesen!? Wie hätte es anders sein sollen? Mehr Menschen in weniger Kirchen hieß im Durchschnitt: vollere Kirchen.

Heute stehen einige Kirchengemeinden zwischen Bottrop und Paderborn vor der Frage, ob sie aus Kostengründen (und manchmal übrigens auch aus Gründen der Gemeindekonzeption) nicht eins ihrer Kirchengebäude aufgeben sollten. Dabei geht es um eine sehr überschaubare Zahl – ein Flächenbrand ist nicht zu erkennen, selbst wenn in den nächs-

ten Jahren noch einige hinzukommen. **Bis jetzt sind es etwa zehn westfälische Kirchen und Kapellen, die außer Dienst gestellt worden sind,** weniger als ein Promille des Bestandes. Dennoch: jeder Einzelfall will sorgsam bedacht werden. Auch wenn Protestanten im Prinzip überall Gottesdienst feiern können und der geweihte Sakralraum nicht im Mittelpunkt steht, muss man die emotionalen Bindungen der Menschen an „ihre“ Kirche ernst nehmen.

Emotionale Komponente

Wie sehen die Umstände aus, unter denen ein westfälisches Presbyterium eine Kirche außer Dienst stellt? Da ist zum Beispiel die Gemeinde in einer Ruhrgebietsstadt. In einem ihrer Pfarrbezirke (mit großer Kirche aus den Gründerjahren) hat sich innerhalb von knapp drei Jahrzehnten die gewachsene Wohnbevölkerung (klassische Arbeiterschaft plus Handel und kleine Gewerbetreibende) völlig verändert. Hier gibt es fast keine deutsche Wohnbevölkerung und damit auch fast keine Gemeindeglieder mehr. Die wenigen deutschen Rentner fühlen sich durchaus wohl zwischen den Türken, Griechen und Portugiesen. Aber muss man für die wenigen (noch schärfer: für die wenigen von den wenigen, die regelmäßig zum Gottesdienst gehen) wirklich die Kirche des Bezirks offen halten? Für Gottesdienste mit minimaler Beteiligung? Mit hohen Kosten für die Bauunterhaltung, für Versicherung, Heizung und Strom? Die Kirche des Nachbarbezirkes ist auf jeden Fall in fußläufiger Distanz. In einem solchen Fall hat ein Presbyterium eine ihrer Kirchen einer evangelischen Freikirche zur Nutzung überlassen, deren Mitglieder aus einer größeren Region zum Gottesdienst zusammen kommen. Solche Lösungen sind bisher in der Öffentlichkeit immer mit Verständnis begleitet worden.

In einem anderen, aber durchaus ähnlich gelagerten Fall hat die Gemeinde eine ihrer beiden Kirchen aufgegeben und schließlich abgerissen. Hier kam hinzu, dass die Bau-

substanz aus den frühen 60-er Jahren so marode war, dass die Kirche ein Dauersanierungsfall geworden war, der enorme Kosten verursachte. In diesem Fall hat der geplante Abriss zu erheblichen Protesten und Spannungen in dem betroffenen Gemeindebezirk geführt. Es war ein Bezirk, in dem vor allem ältere Menschen wohnten. „Wir sind hier alt geworden und jetzt nimmt man uns unsere Kirche weg, in der wir konfirmiert wurden“ hieß es bei Protestversammlungen. Das Angebot eines bequemen Fahrdienstes zu den Gottesdiensten in der schönen Kirche des zweiten Gemeindebezirkes hat in diesem Fall wenig zur Befriedung beigetragen. Die Lehre, die man daraus gezogen hat, war deutlich: Niemand sollte die emotionalen Komponenten bei der Umnutzung von Kirchen unterschätzen!

Längst nicht immer geht es um die komplette Aufgabe eines Kirchengebäudes, um Verkauf oder gar Abriss. In einem Fall bot es sich an, den Kindergarten der Gemeinde in der Kirche unterzubringen. Woanders konnte ein Teilbereich einer Kirche räumlich abgetrennt werden und einem Orchester langfristig als Probenraum vermietet werden. In dem so verkleinerten Kirchenraum feiert die kleiner gewordene Gemeinde weiter ihre Gottesdienste. Weitere Beispiele in Westfalen zeigen, dass man mit der nötigen Sensibilität Räume für Gruppenarbeit in einen vorhandenen Sakralraum einfügen kann, wenn die technischen Voraussetzungen dies zulassen.

Kirche bleibt bei den Menschen

Der Sparzwang erweist sich als kirchengestaltende Realität. Mit knapper werdenden Mitteln sind Akzente in der Gemeindegemeinschaft zu setzen. Auch ohne Finanznot muss man in der Leitung einer Kirchengemeinde ab und an innehalten und prüfen, ob die Schwerpunkte noch stimmen. Welche Entwicklungen in der Gemeinde erfordern neue Antworten, damit die Kirche die ihr anvertraute Botschaft so weitergeben kann, dass sie verstanden wird? Wie sollen die

Angebote einer konkreten Gemeinde in den nächsten zehn Jahren aussehen? Welche Gruppen sind vielleicht bisher zu wenig berücksichtigt worden? Sollen missionarische Akzente neu gesetzt werden? Oder sind besondere gesellschaftsdiakonischen Aufgaben angesagt? Die Antworten auf solche Fragen sind nicht beliebig, aber sicher evangelisch-vielfältig. Und: die Antworten haben oft Konsequenzen im Hinblick auf die Häuser und Räume der Gemeinde. Wenn diese Art des Nachdenkens durch leere Kassen beflügelt wird, dann hat vielleicht sogar der Sparzwang sein gutes. Entscheidend ist, dass Veränderungen – auch in der Nutzung von Kirchenräumen – nicht als „Rückzug“ oder „Abbau“ verstanden wird. Die Kirche bleibt im Dorf und auch im Stadtteil, sie bleibt bei den Menschen.

Westfälische Kirchengemeinden haben ein besonders hohes Maß an Eigenverantwortung und Selbständigkeit. Für die Frage, was aus einer Kirche werden soll, muss allerdings das Landeskirchenamt mit seinem Baureferat eingeschaltet werden. Umbauten, neue Nutzungsformen, Umwidmungen oder Entwidmungen werden in Bielefeld genehmigt oder beschlossen. Dabei wird auch darauf geachtet, dass die neue Nutzung einer Kirche nach Verkauf oder Verpachtung in der Nachbarschaft keinen Anstoß erregen kann. Doch das westfälische Landeskirchenamt ist nicht bloß Genehmigungsbehörde. Die Gemeinden werden auch beraten und ihnen werden Erfahrungen aus anderen Gemeinden vermittelt. Aus dieser praktischen Beratungsarbeit ist ein kleines Buch entstanden, das in den ersten Wochen nach seinem Erscheinen schon zu einem heimlichen „Renner“ geworden ist: **„Kirchen umbauen, neu nutzen, umwidmen“**. Auf 58 Seiten vereinigt der Band praktische Beispiele für Nutzungserweiterungen mit ausführlichen Abwägungen des Pro und Kontra, mit möglichen Alternativen und wichtigen Hinweisen, bis hin zu Fragen des Fundraising für den Gebäudeerhalt oder der steuerrechtlichen Bewertung einer Fremdnutzung. „Nicht

Reduktion und Rückzug, sondern ein vorurteilsfreies Nachdenken über eine erweiterte gemeindliche, kulturelle und soziale Nutzung der Kirchen ist angesagt“, heißt es dort. Die Autoren warnen davor, sich vorschnell in die Alternative „Gemeindehaus oder Kirche“ hinein drängen zu lassen, bei der das vielseitig genutzte Gemeindehaus es allzu leicht hat, als Sieger da zu stehen. Sie erinnern an die ortsbildprägende Kraft der Kirchen (auch wenn es keine denkmalgeschützten Gebäude sind) und sie laden die verantwortlichen Gemeindeleitungen zu einer Kombination von Kreativität und Verantwortung im Hinblick auf die Bauwerke ein, die ihnen anvertraut sind.

Das Buch wird kostenlos abgegeben (Landeskirchenamt der EKvW, Bau-

referat, Altstädter Kirchplatz 5, 33602 Bielefeld) Es kann auch komplett aus dem Internet heruntergeladen werden unter: www.ekvw.de/service/dokumente

Übrigens: der „umgekehrte Fall“ ist in Westfalen auch schon vorgekommen, wenn auch bisher erst einmal: Eine Kapelle wurde von der Gemeinde als Kirchenraum aufgegeben (und ist heute in eine größere Seniorenwohnanlage integriert), weil sie für die rasch wachsende Zahl der Evangelischen in einer traditionell katholischen Gegend zu klein geworden war. ■

Anm.:

Klaus Winterhoff ist juristischer Vizepräsident der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Liebe Leserin, lieber Leser dieses Artikels,

ja, ich bin fast sicher: Auch Sie haben für die Opfer der Jahrhundertflut in diesem Sommer gespendet. Und sicherlich wollen Sie auch wissen: Wie sieht es jetzt – Monate danach – in den Katastrophengebieten aus? Wie fühlen sich die Menschen? Geht es voran? Kann man schon von einem Wiederaufbau sprechen? Und welchen Beitrag haben Kirche und Diakonie geleistet?

Tatsächlich haben alle spendensammelnden Organisationen in Deutschland Rekordergebnisse erzielt: Das Rote Kreuz, als bekanntester Katastrophenhelfer, erhielt 120 Millionen, Caritas und Diakonie je 50 Millionen, der Freistaat Sachsen 30 Millionen Euro. Die Kollekte der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens am Sonntag, dem 18. August, erbrachte allein 530 000 Euro, ebenfalls die höchste Summe, die jemals bei einer Gottesdienstkollekte in Sachsen ge-



sammelt wurde. Im Hochwasser-Büro, das unser Diakonisches Amt in Radebeul eingerichtet hatte, gingen Anrufe von Spendenwilligen im Minutentakt ein.

Die eindrücklichen **Bilder der Flut** vor unserer Haustür gingen auch Menschen aus der Ferne nahe. Aus jeder Ecke der Bundesrepublik, aus jedem Winkel der Erde, aus Mocambique, Angola und Honduras kamen Spenden. Es ist erstaunlich, welche vielfältigen Formen Hilfsbereitschaft annehmen kann. Das Geld sammeln geschah über Benefizkonzerte, „Flutläufe“ und Hochzeitskollekten. Die Sachspenden reichten von Einbauküchen, Damastbettwäsche, kostenlosen Erholungsaufenthalten auf Mallorca bis hin zu den 55 Bautrocknern vom Diakonischen Werk aus dem benachbarten Breslau.

Die hohen Spendensummen bedeuten auch eine große Verantwortung gegenüber den Gebenden: Bei der Verteilung dieser Gelder gehen wir in Sachsen daher in einer sehr sorgfältigen und koordinierten Art und Weise vor. Staatliche Stellen und Wohlfahrtsverbände vergeben die Spendengelder für zerstörtes Wohneigentum nach den gleichen Richtlinien. Durch eine gemeinsame Datenbank, „Phoenix“, mit der Kommunen und andere Wohlfahrtsverbände vernetzt sind, sollen Doppelzahlungen vermieden werden.

Auch die **Zusammenarbeit mit der Diakonie Katastrophenhilfe** mit Sitz in Stuttgart hat sich überaus erfreulich gestaltet. Von den langjährigen Erfahrungen der Mitarbeiter in Krisensituation haben wir viel profitieren können. So haben wir ihr dreistufiges Hilfskonzept – **Nothilfe, Instandsetzungshilfe und Wiederaufbauhilfe** – gern übernommen. Andererseits hat es sich bewährt, dass wir in den insgesamt 19 betroffenen Kirchenbezirken auf gut funktionierende kirchliche und diakonische Strukturen zurückgreifen konnten. Hier haben die Kirchenbezirkssozialarbeiter, die ja auch bereits Erfahrungen mit unseren kirchlichen Hilfsfonds für Menschen in Krisensituationen hatten, die Betroffenen beraten, mit ihnen die Anträge ausgefüllt und nicht selten auch Seelsorge geleistet. Die Spendenkuratorien vor Ort, die sich ebenfalls aus kirchlichen und diakonischen Vertretern zusammensetzen, entscheiden über diese Anträge. Der Einsatz kirchlicher Gruppen, die betroffenen Kirchgemeinden helfen wollen, wird über das Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsen koordiniert.

So gibt es immer die Kehrseite der Medaille, wie man weiß, offensichtlich auch die einer Naturkatastrophe. Die **Jahrhundert-Flutwelle** provozierte auch eine **Jahrhundert-Solidarität**. Wer sie hautnah erlebt hat, wird sie nie wieder vergessen: An den Deichen der Dresdner Stadtteile fahren immer wieder Lastwagen vor, auf denen Jugendliche neben ihren selbstgefüllten Sandsäcken sitzen. Geübt bilden die freiwilligen Helfer Menschenketten, mit denen die begehrten Sandsäcke an die richtigen Stellen gelangen. Feuerwehrleute und Mitglieder des Technischen Hilfswerkes aus der ganzen Bundesrepublik helfen beim fachmännischen Deichbau.

Überzeugend auch der sachkundige und effiziente Einsatz von Soldaten. **„Mein Bild von der Bundeswehr hat sich vollkommen gewandelt“**, bekennt auch der sonst eher kritische Rektor des Dresdner Diakonissenkrankenhauses Christian Mendt. Er schätzt die Schäden im Krankenhaus und im Altersruhesitz der Diakonissen, im Schmetterlingshaus, auf fast sechs Millionen Euro. Zwar war der „hochwassersichere“ Neubau des Diakonissenkrankenhauses bis 8,75 Meter Elbestand ausgelegt, (das höchste bisher bekannte Hochwasser war bis 8,50 Meter gekommen), doch der Elbepegel in Dresden stieg bis 9,40 Meter. Zwar hielten hier die Sandsack-Dämme, doch das Grundwasser drang von unten in den Keller, zerstörte Notfallambulanz und Technik.

Beim benachbarten Schmetterlingshaus brach die Sandsack-Mauer am Eingang der Tiefgarage. Das Elbewasser suchte sich seinen Weg, drückte Fenster und Türen ein und hinterließ auch hier seine zerstörerischen Spuren – 600 000 Euro Schaden. Die 24 Einraum-Wohnungen im Erdgeschoss waren danach für Wochen unbewohnbar. Alle 92 Bewohner mussten evakuiert werden. Die letzten kehrten Ende Oktober in ihr Domizil zurück.

Leider hat das Hochwasser auch einige Kindergärten in evangelischer Trägerschaft beschädigt, insbesondere die **Kindertagesstätten in Pirna, Döbeln und Radebeul**. Das Ev. Kinderhaus Pirna – nicht von ungefähr das „gefragteste“ unter den diakonischen Spendenprojek-

ten – muss nun für zwei Millionen Euro komplett neu errichtet werden. Dabei war es erst in der Nachwendezeit neu gebaut und 1993 eingeweiht worden. Etwa 150 Kinder von zwei bis zehn Jahren wurden hier betreut. Hier kam das Wasser gleich zweimal: erst überflutete der idyllische kleine Fluss Gottleuba das gesamte Erdgeschoss mit einer unvorstellbaren Gewalt. Spielplatz und Innenräume waren über und über mit Schlamm bedeckt. Der große Öltank, der in der Erde vergraben war, wurde herausgespült und wie eine Raketenab-schussrampe senkrecht nach oben gestellt. Dann setzte die Elbe die gesamte Innenstadt von Pirna etwa zwei Meter hoch unter Wasser – und damit erneut auch das Kinderhaus. Nach Abzug des Wassers musste die gesamte untere Etage radikal geleert werden. Selbst Türen, Fliesen und Fußbodenbelag wurden entfernt. Die gesamte Technik – Strom, Wasser, Heizung etc. – im Keller ist komplett zerstört. Die Küche mit ihren vielen Geräten und den Gefrierschränken ist ebenfalls total verwüstet. Die Kinder sind in einem zurzeit unbenutzten, früheren DDR-Kindergarten untergebracht.

Besonders betroffen waren zum Beispiel noch ein diakonisches Altenpflegeheim in Grimma, die **Diakonie-Geschäftsstelle in Flöha** und die **Behindertenwerkstatt in Döbeln** – alle gerade erst frisch saniert oder neu gebaut.

Über zehn Millionen Euro Bauschaden hat das Hochwasser der Diakonie in Sachsen insgesamt hinterlassen. Knapp zwei Milliarden Mark waren in den letzten zehn Jahren in den rund 1400 Diensten und Einrichtungen in Sanierungen oder Neubauten investiert worden – eine wohl bisher einmalige Aufbauleistung. **Vierorts im Freistaat genügte eine Woche Sommer-Hochwasser, die mühsame Arbeit eines Jahrzehnts kaputtzumachen.** „Der bauliche Zustand ist schlimmer als zum Ende der DDR-Zeit“, meint die Döbelner Pfarrerin Uta Gerhardt. Ihre Nicolaikirche war in den zwölf Jahren seit der Wiedervereinigung ein richtiges Schmuckstück geworden. Erst am Sonntag vor der Katastrophenflut war der Altar geweiht worden. Eine Woche später muss das Gestühl vor der Kirche in der Sonne trocknen. Der Fuß-

boden, die Gesangbücher, die Orgel, die Paramente – alles hinüber. Der gerade restaurierte „Mirakelmann“ – eine landesweit bekannte Christusfigur – ist schon ausquartiert ins Landesamt für Denkmalpflege. Das Gemeindehaus, die Kanzlei, die Begegnungsstätte sind genauso schwer betroffen.

Dr. Ulrich Böhme, Baudezernent der sächsischen Landeskirche, geht von gut zehn Millionen Euro Schaden an Kirchengebäuden in Sachsen aus. Insgesamt sind auf dem Gebiet der Landeskirche 128 Objekte von den Folgen der Hochwasser-Katastrophe im August betroffen. Die Landeskirche stellte zwei Millionen Euro sofort zur Verfügung. 33 Millionen Euro gibt es von der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Beseitigung von Flutschäden in allen bundesdeutschen Hochwassergebieten.

Inzwischen ist es ruhiger geworden. Nur noch vereinzelt klingelt das „Hochwasser-Telefon“, meist werden dann hochwassergeschädigte Kindergärten als Spendenwunsch genannt. Die freiwilligen Helfer aus der ganzen Bundesrepublik, die überall in den Katastrophestädten und Dörfern den Schlamm weggeschaufelt haben, sind verschwunden, dafür sind nun die Fachleute aus der Baubranche am Werk.

Nachdem die Soforthilfen schnell ausgezahlt werden konnten, nimmt nun die Bearbeitung der Anträge auf Wiederaufbauhilfen, die mit Hausbesuchen verbunden ist, deutlich mehr Zeit in Anspruch. Mindestens ein Jahr wird es noch dauern, die schwersten Folgen der Naturkatastrophe zu beseitigen.

Niemand mag so richtig glauben, dass dies wirklich das letzte Hochwasser in diesem Jahrhundert gewesen ist. Doch erst in solch einer Krisensituation merkt man, welche Kraft in den Menschen steckt. Und sie stimmt uns trotz allem optimistisch: die Flut der Flutspenden.

Radebeul im November 2002

Jochen Bohl

Oberkirchenrat

Direktor des Diakonischen

Werkes Sachsens

Evangelisches Leserforum



Sabine Dramm,
Dietrich Bonhoeffer.
Eine Einführung in sein Denken,
Gütersloher Verlagshaus;
Kaiser München 2001,
288 S., 19,95 Euro
ISBN:3-579-05183-0

Sabine Dramm, freie Autorin und Dozentin, legt ein Buch vor, das in Bonhoeffers Denken einführt. Warum das heute notwendiger denn je ist, entfaltet sie im letzten Kapitel ihres Werkes (S. 266ff). Bonhoeffers theologische Gedanken sind gegenwärtig einer dreifachen Gefährdung ausgesetzt: einer Gefährdung durch die seit einigen Jahren zu beobachtende Renaissance des Religiösen, durch die um sich greifende Gottesvergessenheit und durch den Generationsabbruch. Die Wiederkehr der Religion birgt die Gefahr in sich, den Weltbezug des christlichen Glaubens zu übersehen, ein entscheidendes Wesensmerkmal Bonhoefferischen Denkens. Postmoderne Beliebigkeitstendenzen müssen einer Theologie im Ernstfall wie der Bonhoeffers mit Skepsis und Unverständnis gegenüberstehen. Schließlich fallen gerade für die jüngere Generation Nationalsozialismus und Drittes Reich zunehmend der „Egalisierung der Histo-

rie“ (S. 269) anheim – was zwangsläufig auch für Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers gelten muss. Auf diesem Hintergrund ist das Anliegen der Autorin, einen möglichst breiten, überblickartigen Zugang zu Bonhoeffers Denken zu vermitteln, sehr zu begrüßen. Zu begrüßen ist auch, dass es ihr dabei nicht darum geht, Bonhoeffer zum Säulenheiligen zu machen, sondern als Beispiel für Leben und Glauben heute zum Sprechen zu bringen (S. 269f).

In 24 Kapiteln nimmt Sabine Dramm ihre Leser auf eine faszinierende Entdeckungsreise in das Leben und Denken des wohl bekanntesten evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts mit. Im 1. Kapitel weist sie zu Recht darauf hin, dass es sich bei ihrem Buch – trotz seiner respektablen 288 Seiten – nur um eine Einführung in Bonhoeffers Denken handelt. Für die Bescheidenheit der Autorin spricht auch, dass sie die zwangsläufig gegebene Subjektivität ihres Ansatzes betont. Die nächsten drei Kapitel (2-4) vermitteln einen knappen Einblick in Bonhoeffers Biographie und die damit verbundene Genese seines theologischen Denkens. Ein sehr anregendes Kapitel über Bonhoeffers Sprache – ihre Herkunft und Besonderheit, ihre Fähigkeit zu einprägsamen Formulierungen und ihre Unterschiedlichkeit – runden diesen eher biographisch geprägten Teil des vorliegenden Buches ab (Kap. 5). In Kap. 6 – 8 führt die Autorin in Bonhoeffers theologisches Denken im engeren Sinne ein: Wie sehen seine Überlegungen zu Gott, Jesus Christus, dem Heiligen Geist im Einzelnen aus? Die nächsten drei Kapitel (9-11) bieten einen Zugang in die Gedankenwelt seiner „großen Bücher“: die Dissertation „Sanctorum Communio“, seine Habilitation „Akt und Sein“, die „Nachfolge“ und „Gemeinsames Leben“, die beiden zuletzt genannten Werke während der Zeit als Predigerseminardirektor der Bekennenden Kirche entstanden, und schließlich die posthum erschienene „Ethik“, die Bonhoeffer nicht mehr hat abschließen können. In den folgenden sieben Kapiteln (12-18) werden Themen aufgegriffen, die in den Büchern bzw. in Bonhoeffers kirchlichem Engagement eine wesentliche Rolle spielen: seine Beziehung zu den Dingen der Welt, seine Auffassung vom Menschen,

seine politische Ethik, sein Pazifismus, seine Überlegungen zu Kirche und Ökumene, seine Stellung zu den Juden und schließlich seine Mitarbeit im Widerstand gegen Hitler.

Bonhoeffer ist nach dem Krieg zunächst vor allem durch „Widerstand und Ergebung“, eine Sammlung von Briefen aus der Haft an seinen Freund und theologischen Gesprächspartner Eberhard Bethge, weltweit bekannt geworden. Sabine Dramm widmet diesem Buch und den darin enthaltenen theologischen Herausforderungen (Stichworte: „religionsloses Christentum“ und „nicht-religiöse Interpretation biblischer Begriffe“) zu Recht die vier nächsten Kapitel (19–22). Der Kreis von Bonhoeffers Denken schließt sich mit Kap. 23, in dem seine Gedanken zu Tod und Auferstehung referiert werden.

Es ist ein großer Verdienst der Autorin, dass sie sich darum bemüht, den ganzen Bonhoeffer zur Sprache zu bringen – ohne theologische oder politische Scheuklappen. Dazu gehört, dass sie nichts beschönigt, sondern auch Defizite und problematische Bereiche von Bonhoeffers Denken anspricht (wie z. B. sein in ihren Augen negatives Verhaftetsein in politisch konservativen Vorstellungen, S. 148 ff).

Die große Stärke des Buches besteht darin: Es vermag, Fernstehende in Bonhoeffers Gedanken einzuführen und für diese zu begeistern. Man spürt, dass die Autorin von Hause aus Religionspädagogin ist – und zwar mit Leidenschaft. Sabine Dramm gelingt es in hervorragender Weise, ihrem Anliegen ge-

recht zu werden, „auch für Studierende der Theologie und benachbarter Fächer, aber vor allem für Nicht-Studierende“ (S. 7) zu schreiben. Dazu trägt nicht zuletzt ihre brillante Sprache bei, die die Lektüre des Buches zu einem echten Leseerlebnis macht. Immer wieder fallen gut gelungene Formulierungen auf (z. B. S. 140: „Das eine nicht ohne das andere – Gott nicht ohne die Welt und die Welt nicht ohne Gott! Dieses endlich-unendliche Wechselspiel klingt auch an ...“).

Abschließend noch zwei Kritikpunkte: Gelegentlich erscheinen Urteile, die die historische Genese von Bonhoeffers theologischen Vorstellungen betreffen, zu wenig differenziert (ein Beispiel: die Rückführung der theologisch-spirituellen Wende Bonhoeffers in den USA auf seine Gespräche mit dem französischen Theologen Jean Lasserre, S. 164; hier haben andere Faktoren – wie die Mitarbeit in der Sonntagsschule einer Harlemer Schwarzenge-meinde eine wichtigere Rolle gespielt). Gewünscht hätte man sich ein Personen- und ein Sachregister, die gerade denjenigen Leserinnen und Lesern, die Bonhoeffer weniger gut kennen, den gezielten Zugriff zu bestimmten Gedankenkomplexen erleichtert hätten.

Insgesamt zeigt das vorliegende Werk, dass die Sprengkraft von Bonhoeffers Gedanken bis heute ungebrochen ist und ihnen ein Potential innewohnt, das immer noch darauf wartet, entdeckt und für Theologie und Kirche fruchtbar gemacht zu werden. ■

Privatdozent
Dr. Peter Zimmerling,
Universität Mannheim

Aus unserer Arbeit

■ **EAK-Landesverbände Baden und Württemberg fusionieren**
Hans-Michael Bender
erster gemeinsamer
EAK-Landesvorsitzender

Pforzheim (nl): Der Rechtsanwalt und ehemalige Landtagsabgeordnete **Hans-Michael Bender** ist von den Delegierten der beiden bisherigen Verbände des evangelischen Arbeitskreises der CDU in Baden-Württemberg zum ersten gemeinsamen Vorsitzenden gewählt worden. Die bisherigen Landesvorsitzenden **Ulrich Hirsch** (Württemberg) und **Franz Doleschal** (Baden) hatten auf ihre Ämter verzichtet. Der 59-jährige Bender freute sich in seiner Vorstellungsrede, dass die erfolgreiche Fusion des 50-jährigen EAKs gerade im Jahr des Landesjubiläums vollzogen werden konnte.

20.000 Mitglieder würden der nun größer gewordenen Vereinigung auf Landesebene angehören. Bender wolle sich dafür einsetzen, „die vertrauensvolle Zusammenarbeit der Konfessionen im ökumenischen Geist innerhalb der CDU Baden-Württemberg zu fördern, evangelische Bürgerinnen und Bürger für die Ziele der CDU zu gewinnen, die

Protestanten innerhalb der CDU zu aktivieren, und die Verbindungen zu den beiden ev. Landeskirchen weiter auszubauen“. Wichtig sei ihm eine Politik, die geprägt von dem Wort und dem Gebot Gottes Antworten findet, gerade in den wertebезogenen Themen. Ausdrücklich nannte Bender die Gentechnik, sowie die Medien- und Familienpolitik. Dabei müsse es auch erlaubt sein, querzudenken. „Das große C in unserem Parteinamen erhalten wir letztlich am wirkungsvollsten dadurch lebendig, dass wir sind, was wir scheinen, und leben, was wir sagen“, betonte der Sohn des ehemaligen badischen Landesbischofs Julius Bender unter dem Beifall der anwesenden Mitglieder und Gäste, unter denen mit Staats- und Europaminister Dr. **Christoph Palmer** MdL, CDU-Generalsekretär **Volker Kauder** MdB, CDU-Landtagsfraktionsvorsitzender **Günther Oettinger**, Oberbürgermeisterin **Christel Augenstein** und dem EAK-Bundesvorsitzenden Bundesminister a. D. **Jochen Borchert** MdB einige hochrangige Vertreter der Landesregierung, des Landtages, der Partei, des EAK und der Stadt Pforzheim anwesend waren.

Gewählt wurden in den Landesvorstand ferner als Stellvertreter **Johannes Bräuchle**, **Franz Doleschal**, **Hannelore Laukemann** und **Martina**



Sturm, als Kassenbeauftragter Ulrich Jank, als Pressesprecher Dr. Norbert Lurz, sowie als Beisitzer Regula Forth, Dr. Christian Herrmann, Claudius Kranz, Dr. Traute Neubauer, Harald Pfeiffer, Klaus Schirmacher, Dr. Martin Schmid und Peter Schuster.

In einem Grußwort bescheinigte Staats- und Europaminister Dr. Christoph Palmer dem EAK eine bereichernde Arbeit innerhalb der Landespartei. Die Fusion sei nicht einfach gewesen, zumal auch die beiden Landeskirchen mit ihrer pietistisch-lutherischen Prägung (Württemberg) und als unierte Kirche (Baden) unterschiedliche Traditionen verkörpern. In den kommenden Jahren werde die Bedeutung dieser Vereinigung zunehmen, zumal der Gottesbezug in den Eliten von Politik, Gesellschaft und Medien eher abnehme. Ausdrücklich will Palmer den Religionsunterricht an Schulen beibehalten, die Sonntagskultur schützen, sowie am Leitbild der Ehe innerhalb der Familienpolitik festhalten. Die CDU stehe nicht für Beliebigkeit, sondern für eine Politik auf Grundlage des christlichen Menschenbildes. Als Prämissen für die Arbeit des EAK nannte der Minister die Verantwortung für den Erhalt der Menschenwürde von Beginn des Lebens bis zum Tod, die Bewahrung der Schöpfung, sowie den Respekt und die Toleranz gegenüber Minderheiten.

EAK-Bundesvorsitzender Jochen Borchert betonte, dass das C im Namen der CDU „keine Altlast der Vergangenheit“ sei. Er unterstrich die wichtige verbindende Funktion des EAK zwischen der Partei und den Kirchen. In den letzten 50 Jahren sei es dem EAK gelungen, protestantische Vorbehalte gegenüber der CDU abzubauen.

CDU-Landtagsfraktionsvorsitzender Günther Oettinger und CDU-Generalsekretär Volker Kauder ermunterten die durch die Fusion gestärkte Vereinigung, dass sie ihr christliches Anliegen in die Partei einbringt und ihre wichtige Brückenfunktion zu den Kirchen weiterhin erfolgreich pflegt.

■ **Positionspapier des EAK – Ost Westfalen Lippe zur Bildung und Ausbildung**

Sich mitzuteilen ist Natur. Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

Johann Wolfgang von Goethe

Vorbemerkung: Pisa testet nicht Bildung, sondern Bildungsvoraussetzungen.

Durch die Ergebnisse der **Pisa-Studie** ist die bundesdeutsche Bildungslandschaft in Aufruhr versetzt worden. Nicht nur im europäischen Vergleich zeigen sich erhebliche Differenzen in der Leistungsfähigkeit deutscher Bildungsvermittlung, sondern innerhalb Deutschlands gibt es ein eklatantes **Nord-Süd-Gefälle**. Die über Jahrzehnte betriebene Ideologisierung der Schule in den sozialdemokratisch geführten Ländern legen die Ergebnisse der Pisa-Studie heute als Bildungskatastrophe offen. Jedoch ist es von Bedeutung, dass bereits vor über dreißig Jahren der Pädagoge und Philosoph Georg Picht eine Misere auf dem Bildungssektor voraus gesagt hatte. So bettet sich auch dieses, durch bewusste Fehlsteuerung zu verantwortende Problem in die Versäumnisse der 68ziger Generation ein.

Und dies ist auch nicht mehr mit einem etwaigen Hinweis

auf den griechischen Philosophen Aristoteles abzutun, der schon vor 2500 Jahren das Verhalten der Jugend als unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen beschrieb. Bei Aristoteles ging es um den Generationenkonflikt, bei uns geht es um die gesamte Bildung und Ausbildung unserer Kinder und Jugendlichen.

Bildung ist in ihrem Wesen auf Verstehen angelegt. Sie bleibt nicht an der Oberfläche der Informations- und Faktenvermittlung, sondern führt in die Tiefe des sich sozialisierenden und verknüpfenden Wissens. Somit zielt Bildung auf Selbstbewusstsein und Selbstrelativierung des Menschen als Ausdruck seiner Mündigkeit. Im Selbstbewusstsein des Gebildeten spiegelt sich seine Freiheit wider, wie in der ausgebildeten Fähigkeit der Selbstrelativierung die Verantwortung ihren gestalterischen Raum findet. Im Bildungsprozess geht es letztlich um qualifizierte Erfahrung dieses Lebenshorizontes. Damit Bildung gelingen kann, ist grundsätzlich die **Erziehungsbereitschaft der Eltern** gefordert. Zwar kommen der Schule als einer der elementaren Bildungsorte erzieherische Aufgaben zu, jedoch muss die Familie weiterhin als primärer Ort der Erziehung ihrer Verpflichtung nachkommen. In der immer schwächer werdenden elterlichen Bereitschaft, sich der positiven Verpflichtung zur Erziehung der Kinder zu stellen, geht eine grundlegende Bildungsvoraussetzung verloren. Die natürliche Fähigkeit des Kindes, sich kognitiv und emotional auszudrücken, wird nicht gefördert oder verwahrlost. Dadurch entgeht der Schule die Möglichkeit, die Kinder und Jugendlichen gemäß den unterschiedlichen Begabungen, als Ausdruck ihrer eigen-

ständigen Persönlichkeit, zu fördern und ihre Fähigkeiten auszubauen.

Schule ist auf vorausgehende und begleitende Erziehungsarbeit der Eltern und Familien angewiesen, weil sie sonst als Institution nicht in der Lage ist, die an sie gestellten Forderungen in fachlicher und erzieherischer Hinsicht zu erfüllen. So sind Forderungen danach, Prozesse individuellen Lehrens und Lernens im Team zu ermöglichen, nachhaltiges Lernen zu lehren, Lernprozesse adressatengerecht anzulegen und offen zu gestalten nur möglich, wenn sozialverträgliches Verhalten und Interesse an den „Dingen“ und an „Anderen“ bereits im Elternhaus vermittelt wurden. Nur dann treffen weitere Anforderungen an eine „moderne“ Schule, nämlich die Nachfrage nach Bildung im Einziehungsbereich zu analysieren und zu bewerten und hieraus Kooperationen mit Dritten zu entwickeln und auszubauen, auf die Rahmenbedingungen, die für eine zeitgerechte und umfassende Bildung und Ausbildung notwendig sind.

Voraussetzung für Bildung, auch Persönlichkeitsbildung, ist ein sozialverträgliches Umfeld in sachlicher und ideeller Hinsicht, was den Interessen der Gemeinschaft, nicht denen des egoistischen Individuums, Rechnung trägt. Der Nutzen, den das Individuum anstrebt, muss also sozialverträglich angelegt sein oder kanalisiert werden, so dass alle Glieder der Gesellschaft hieran partizipieren können.

Zum Selbstverständnis des Menschen gehört seine Fähigkeit, über sich selbst nachdenken zu können. In all seinem Denken und Tun geht er den Fragen des Woher und des Wohin nach. Zusammengehal-

ten werden die Grundfragen durch das Wozu als Ausdruck seiner Suche nach Lebenssinn. In diesen Fragen begegnet der Mensch seiner Sehnsucht nach einer Beziehung, die die vorfindliche Welt übersteigt, nach Gott. Gerade **religiöse Bildung** gibt dieser Sehnsucht Raum. Diese Begabung des Menschen nicht zu fördern, ist Mangel an Bildung und stellt ihn letztlich in den kalten Raum der Heimatlosigkeit.

Gerade in der Beziehung zu Gott entdeckt der Mensch seine Einzigartigkeit und seine darin wurzelnde unverletzliche Würde, zugleich auch sein Gehaltensein und seinen Lebenssinn. Religiös gebildet ist der Mensch, der sich der Gottesfrage stellt, sich mit seiner Glaubenstradition auseinandersetzt und seinen Glauben im Denken und Handeln integriert.

Die erste Phase der religiösen Bildung erfolgt im Elternhaus, durch die reale, qualifizierte Erfahrung des Gehaltenwerdens und Angenommenseins, das Erleben des Kirchenjahres, den gelebten Glauben der Eltern. Der **Elternarbeit der Kirchen** kommt hier zunehmend eine elementare Bedeutung zu. Für den **Religionsunterricht** ergeben sich hieraus folgende Konsequenzen:

1. Der Religionsunterricht soll Kindern und Jugendlichen mit den Inhalten des christlichen Glaubens vertraut machen, sowie helfen, ihn zu reflektieren und einen eigenen Weg zum Glauben zu entdecken. Der Persönlichkeit des Religionslehrers bzw. der Religionslehrerin kommt eine besondere Bedeutung in der eigenen Einstellung zum Glauben zu.
2. Der Religionsunterricht soll vermitteln, dass Glauben

und Handeln zusammengehören: Nächstenliebe und Solidarität; letzte Verantwortung vor Gott. Der religiös gebildete Mensch ist ein freier Mensch, da er an sein Gewissen gebunden letztlich nur vor Gott verantwortlich ist. Darin ruht die Bereitschaft, Verantwortung für seinen Nächsten und die Gesellschaft zu übernehmen.

3. Unsere Kultur ist vom Christentum geprägt. Ohne Kenntnisse des Inhaltes christlichen Glaubens und seiner Geschichte kann unsere Kultur nicht verstanden werden, da entscheidende Deutungsmuster fehlen.
4. Der Religionsunterricht soll vermitteln, dass es auch andere Glaubenstraditionen gibt. Aus diesem Wissen heraus entwickelt sich Verständnis und Toleranz für andere Kulturen in deren religiösen Bedingtheiten.
5. Der Religionsunterricht erweitert somit den Sprachraum des Menschen und begleitet ihn in die Mündigkeit seiner Person. Der Religionsunterricht versteht sich nicht als Möglichkeit der Missionierung sowie der bloßen Vermittlung ethischer Standards, sondern als Angebot, die Komplexität der Wirklichkeit der Welt in den Blick zu nehmen.

Ergänzend zum Religionsunterricht tritt der **Kirchliche Unterricht**. In diesem geht es zunächst darum, herauszufinden, was im Schüler und in der Schülerin vorhanden ist. Ausgehend von der grundlegenden Voraussetzung der Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen gilt es, die oft verdeckte und verschüttete Gottesbeziehung im Menschen of-

fen zu legen. Kirchlicher Unterricht bringt besonders zur Sprache, dass wir es nicht nur mit dem Mann Jesus aus Nazareth zu tun haben, sondern zugleich mit dem auferstandenen Christus. So bleibt kirchlicher Unterricht offen für die ganze Fülle und Tiefe biblischer Verkündigung, wie sie in der Kirche gehütet, gelebt und zum Zuge gebracht wird. Kirchlicher Unterricht will die Kinder und Jugendlichen einüben in das Christentum, in Gebet, Liturgie und Frömmigkeit, sowie ins Teilen als unverzichtbaren Grundvollzug des Lebens. Religiöse Übung, die im Judentum und im Islam als notwendig anerkannt ist, wird bei uns oft mit religiöser Dressur verwechselt. Aber ohne solche Einübung verdunstet Religion. Kirchlicher Unterricht will „Arbeiter in die Ernte“ holen.

Bildung und Ausbildung eines Menschen hat aber, neben sozialen und religiösen Aspekten, auch den „Realien“ und den Realitäten in unserer Gesellschaft Rechnung zu tragen. Die an der Erziehung von Kindern Beteiligten: Eltern, Paare und Alleinerziehende; ordentliche, bemühte Väter und Mütter; Deutsche, Ausländer oder Übersiedler, sowie die Schule als Institution, haben jedoch oft große Probleme, alle an sie gestellten Anforderungen zu erfüllen. Seien es Erziehende, denen es schwer fällt, Arbeit und Haushalt „unter einen Hut“ zu bringen; Ausländer, die keine Arbeit finden und die deutsche Sprache nicht sprechen; Aussiedler, die sich in unserer Gesellschaft nicht integriert haben; Schulen, die für alle Erziehungs- und Integrations-/Assimilationsprobleme eine Lösung finden sollen und daneben selbstverständlich auch noch fachliche Höchstleistungen erbringen sollen.

Ein für jedes Kind gleichermaßen angemessenes Erziehungs-, Bildungs- und Ausbildungsrezept gibt es nicht. Vor allem gibt es keine Erziehung, die sich abgelöst von Inhalten vollziehen ließe. Wenn Kinder nicht verstehen, dass sich in der äußeren Ordnung, in der sorgfältigen Formulierung, auch das klare Denken und Handeln widerspiegelt, bleiben alle Appelle im Hinblick auf eine angemessene religiöse, ethische, moralische und fachliche Erziehung und Ausbildung auf der Strecke. Nur das gemeinsame Handeln von allen Beteiligten, hier ist ausdrücklich auch die Kirche und die Politik zu nennen, können aus der derzeitigen Bildungsmisere herausführen.

Hier ist aber auch ausdrücklich die Vorbildfunktion der angesprochenen Gruppen und Institutionen gefordert. Nur ein Zusammenwirken aller Gruppen, die sich mit Erziehung, Bildung und Ausbildung beschäftigen, ist in der derzeitigen Situation Erfolg versprechend. ■

Wilhelm Beckmann,
Bernd Kollmetz,
Helge Schilling

■ Einmalig in Europa Info-Abend mit dem höchsten Richter Deutschlands

Starnberg: Ob Kruzifixurteil, Zuwanderungsgesetz oder Ehegattensplitting – meist sind es spektakuläre Fälle mit großer Breitenwirkung, über die das Bundesverfassungsgericht entscheiden muss. Der **Präsident des Bundesverfassungsgerichtes, Hans-Jürgen Papier**, stellte sich auf der Kreisversammlung des Evangelischen Arbeitskreises der CSU in Starnberg den Fragen zahlreicher Zuhörer.

Nach Papiers Erfahrung ist bislang noch jede Regierung seit Bestehen der Bundesrepublik von der Opposition mit dem Gang zum Verfassungsgericht bedroht worden. Als Beispiel nannte er die jüngste Debatte zum Ehegattensplitting oder die Entscheidung zum Einsatz der Bundeswehr außerhalb des NATO-Gebiets. Dies zeige die hohe Reputation, die das Bundesverfassungsgericht genieße, so Papier. Dennoch sei die höchste richterliche Entscheidung auch dem Vorwurf der politischen Anmaßung ausgesetzt, vor allem dann, wenn sich die politischen Instanzen nicht einigen konnten. „Das Bundesverfassungsgericht ist keine normale Rechtsinstanz, wir haben in Deutschland ausreichend Fachgerichte“, stellte Papier klar. Es sei indes Gutachter von verfassungsrechtlich problematischen Fragen. Eine Gesetzesverletzung alleine reicht nicht aus, um das Bundesverfassungsgericht anzurufen. Eine Vorabklärung, wie beispielsweise bei der umstrittenen Entscheidung im Bundesrat zum Zuwanderungsgesetz, sei ebenfalls nicht möglich. Insbesondere das **Recht der Bürgerverfassungsbeschwerde** hob der höchste Richter Deutschlands als einmalig in Europa hervor. Dieses Recht gibt es nach seinen Angaben nur noch in Spanien. Wie Hans-Jürgen Papier weiter erläuterte, sind alleine rund 97% der jährlich 5000 Eingänge Verfassungsbeschwerden der Bürger, aber nur 2,5% davon sind erfolgreich. Dennoch habe die Verfassungsbeschwerde eine hohe Bedeutung in den Augen der Öffentlichkeit, weil einige Fälle sehr wichtig sind, wie beispielsweise das Urteil zur Pflegeversicherung zeige. Auf die Frage einer Zuhörerin, warum das Bundesverfassungsgericht nach „Parteien-

proporz“ besetzt werde, erklärte Papier, dass die Bundesrichter mit einer Zweidrittelmehrheit gewählt werden müssen. Dadurch werde verhindert, dass eine einzelne Partei ihren Kandidaten durchsetzt. Außerdem sei es kein Zeichen von Unabhängigkeit, wenn ein Richter keiner Partei angehöre. Das Fazit des Bundesverfassungsgerichtspräsidenten: **„Es gibt kein besseres Modell.“**

■ „Zeit für Erziehung – Was brauchen unsere Kinder?“

Verden: „Moderne Familienpolitik muss helfen, Erziehung und Beruf zu vereinbaren. Wer aber nach dem Vorbild der DDR einseitig auf staatliche Betreuung und den Zwang zur Berufstätigkeit der Mütter setzt, ist rückwärtsgewandt und zerstört den Zusammenhalt in den Familien und in der Gesellschaft. Moderne Familienpolitik muss Eltern die Freiheit geben, sich ohne Benachteiligung auch für die Erziehungsarbeit zu Hause zu entscheiden, weil hier am besten Werte vermittelt werden können. Die Kombination von Familiengeld und öffentlichen Betreuungsangeboten ermöglicht diese Entscheidungsfreiheit.“ Dieses Fazit zog Moderator **Johannes Habekost** am Ende der Veranstaltung „Zeit für Erziehung – Was brauchen unsere Kinder?“, zu der sich auf Einladung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU (EAK) zahlreiche engagierte Mütter und auch Väter zu einer angeregten Diskussion trafen. Habekost wies in seiner Begrüßung auf die doppelte Bedeutung des Veranstaltungsmottos hin: Einerseits sei es angesichts von Gewalttaten und nachgewiesenen Bildungsdefiziten höchste Zeit, inhaltlich über eine konsequente, Werte vermittelnde

Erziehung als Voraussetzung für gewaltfreies Zusammenleben und erfolgreiche Bildung zu diskutieren. Andererseits bedeute „Zeit für Erziehung“ aber auch, dass Kinder für eine gelingende Erziehung viel gemeinsam verbrachte Zeit in den Familien bräuchten. **Marianne Mühlberg**, Mutter von vier Kindern und Vorsitzende des Jugendausschusses der Landessynode der ev.-luth. Landeskirche Hannovers, legte in ihrem Referat dar, dass nach den Erkenntnissen namhafter Hirnforscher die Nähe und Geborgenheit in der Familie am Anfang des Lebens entscheidende Bedeutung für die weitere geistige Entwicklung der Kinder habe. Das frühzeitige und konsequente Einüben von Regeln und Grenzen bereite daher am besten auf ein Leben in Freiheit und Verantwortung vor. **Petra Schütte**, Mutter von drei Kindern und wieder berufstätig, schilderte ihre Erfahrungen mit der Vereinbarkeit von Erziehungs- und Berufsarbeit. Hausfrauenarbeit und Kindererziehung seien keineswegs öde und langweilig, wie ihre kinderlosen Kolleginnen zunächst vermuteten, sondern eine arbeitsreiche und wichtige Lebensphase, die vor finanzieller Benachteiligung geschützt und gesellschaftlich stärker geachtet werden müsse. Diese Aussage wurde von zahlreichen Teilnehmerinnen nachdrücklich unterstützt, die ihre Erfahrungen schilderten, als Mütter in Folge der verbreiteten „Heimchen am Herd“ – Polemik für ihre Erziehungsarbeit zu Hause immer weniger anerkannt und bei der Rente massiv benachteiligt zu werden. Angesichts der immer besseren Ausbildung junger Frauen und der steigenden Zahl von Alleinerziehenden, so Petra Schütte weiter, bestehe jedoch auch die verstärkte Notwendigkeit, durch Betreu-

ungsangebote Erziehung und Berufstätigkeit vereinbaren zu können. Sie begrüßte die Entscheidungsfreiheit, die durch das geplante Familiengeld ermöglicht werde. Der CDU-Bundestagsabgeordnete **Reinhard Grindel** berichtete, dass er nach der Geburt seines Sohnes selbst Erziehungsurlaub genommen habe und daher die Wichtigkeit der Haushalts- und Erziehungsarbeit beurteilen könne. Die Politik dürfe zwar nicht vorschreiben, wie erzogen werden soll. Die Politik müsse aber dafür sorgen, dass in der Familie erzogen werden kann. Die zahlreichen rechtsextremen Gewalttaten in der ehemaligen DDR seien ein Beispiel für die Folgen, wenn der Staat frühzeitig die Kinder beansprucht und Mütter in die Produktion zwingt, so dass Erziehung nicht in den Familien stattfinden kann. Im Rentenrecht und bei der Besteuerung müssten deshalb die Zeiten für Kindererziehung stärker berücksichtigt werden. Alleinerziehende dürften, anders als von der rot-grünen Bundesregierung eingeführt, nicht wie Singles besteuert werden. Betreuungskosten für Tagesmütter und Haushalts-hilfen würden – wie für Kita-Plätze – nach einem Regierungswechsel steuerlich absetzbar sein, weil dies auch Arbeitsplätze schaffe. Die von Teilen der SPD geplante Abschaffung des Ehegattensplittings wäre eine Diskriminierung der Hausfrauen und ein Zwang zur Berufstätigkeit. Entscheidungsfreiheit für Kindererziehung ohne finanzielle Not werde dagegen durch das Familiengeld und die Bereitstellung von Betreuungsangeboten geschaffen. Um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen, müssten die Kommunen durch Bund und Land jedoch finanziell erheblich besser gestellt werden.



Alles stehen und liegen lassen

Alles deutete auf Flucht hin. Die Schafe waren sich selbst überlassen. Die Hunde dösten im Halbschlaf. Die Hirten waren auf und davon und hatten alles stehen und liegen lassen. Auffällig aber war der Friede, der über dem Feld von Bethlehem lag. Die Schafe zerstreuten sich nicht, die Hunde jagten nicht umher. Wölfe sah man keine. Die Welt schien den Atem anzuhalten.

Nein, keine Flucht. Dieser Friede hatte alle Angst verschluckt. Nicht von dieser Welt, aber für diese Welt gekommen, überragte und überragte er alle Not, alle irdische Gewalt, Krankheit und Tod.

„Welt ging verloren, Christ ward geboren, freue dich, o Christenheit“. So singen wir, so hörten es die Hirten als Gottes Wort vom Himmel her: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland, der Retter geboren, Christus, der Herr.“ Darum hatten sie alles stehen und liegen lassen und waren losgezogen, dem Licht hinterher bis zum Stall, zum Kind in der Krippe. Alles, wonach Menschen sich sehnen, war ihnen in einem Augenblick geschenkt, ein Augenblick, den sie im Leben nicht vergaßen, der alle ihre eigenen Finsternisse und die der Welt erleuchtete und Ihnen zur bleibenden Kraftquelle wurde. Alten erzählten sie davon, um sie teilhaben zu lassen an ihrer Erfahrung, dass Gott die Welt berührte und immer wieder berührt. Gott ist dem angsterfüllten und friedlosen Menschen nahe, um ihn zu verwandeln, zu ermutigen.

Immer deutlicher lernen wir, dass das Böse nach uns greift, und dass wir, um es zu überwinden, eine Stärke brauchen, die unsere eigenen Fähigkeiten übersteigt. Der weiße Schnee, den wir uns als weihnachtlichen Mantel über dem Land wünschen, mag uns für eine kurze Weile täuschen. Aber wir sind keine reinen Wesen, sondern auf uns selbst bezogene Menschen, denen der eigene Turm wie einst in Babel selten hoch genug geraten ist. Immer wieder stürzt er ein, und immer wieder machen wir uns ohne Sinn und Verstand an den Wiederaufbau. Christ, der Retter ist da, Stärke, die unsere eigenen Fähigkeiten überstrahlt. Ignatius von Loyola hat einmal gesagt: „Das geistliche Leben beginnt mit dem Bestreben, stets in der Gegenwart Gottes leben zu wollen; denn diese Gegenwart Gottes begleitet uns alle Tage in jedem Atemzug und in jedem Pulsschlag. Gott ist immer bei uns. Wir sind nie allein“. Wer je sein Auto abschleppen musste, kennt das: Man muss darauf achten, dass das Seil zwischen beiden Fahrzeugen immer straff bleibt, sonst kann die Verbindung abreißen. Wenn ich die Verbindung zu Gott lockere, die er in Jesus Christus geknüpft hat, dann besteht die Gefahr, dass ich aus der Bahn gerate.

Oft denke ich, die dunklen Tage zum Jahresende, die vielen Menschen im Blick auf sich selbst und ihre besorgten Gedanken so schwer sind, die dunklen Tage hat uns Gott geschenkt, damit uns das wachsend heller werdende Licht von Advent auf Weihnachten zu wieder neu orientiert: Vertraue auf das Licht der Welt, lass dich täglich neu bewusst begleiten von Gottes Gegenwart, die in Jesus Christus menschliche Gestalt angenommen hat, damit die Freude der Hirten sich an deinem Leben festhakt, so dass kein Sturm sie abreißen kann.

Dr. Erko Ahlborn

Unsere Autoren:

Prof. Dr. Dr. Eckhard Nagel
Institut für Medizinmanagement
und Gesundheitswissenschaften
Universität Bayreuth
95447 Bayreuth

Philipp Missfelder
JU-Bundesvorsitzender
Inselstr. 1b
10179 Berlin

Pfarrer
Traugott Weber
Geschäftsführer
Evangelische Konferenz
für Telefonseelsorge
und Offene Tür
Postfach 101142
70010 Stuttgart

Vizepräsident
Klaus Winterhoff
Evangelische Kirche
von Westfalen
Landeskirchenamt
Altstädter Kirchplatz 5
33602 Bielefeld

Oberkirchenrat
Jochen Bohl
Direktor Diakonisches
Werk Sachsen
Obere Bergstraße 1
01445 Radebeul

Dr. Peter Zimmerling
Stresemannstr. 17
68165 Mannheim

Meinungen und Informationen aus dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU · Herausgeber: Jochen Borchert, Dr. Ingo Friedrich, Gustav Isernhagen, Dr. Hans Geisler, Dieter Hackler, Christine Lieberknecht · Redaktion: Silke Adam, Dr. Bernhard Felmborg (V.i.S.d.P.), Klingelhöferstr. 8, 10785 Berlin, Tel.: (030) 22070-432, Fax: (030) 22070-436 · E-Mail: eak@cdu.de · www.evangelischer-arbeitskreis.de · Konto: EAK, Postbank Köln, (BLZ 370 10050) 112100-500 oder Sparkasse Bonn (BLZ 38050000) 56267 · Druck: Union Betriebs-GmbH, Egermannstraße 2, 53359 Rheinbach · Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe kostenlos gestattet – Belegexemplar erbeten · Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers dar, nicht unbedingt die der Redaktion oder Herausgeber · Papier: 100% chlorfrei

Adressänderungen bitte immer an die Redaktion!

Union Betriebs-GmbH · Egermannstraße 2 · 53359 Rheinbach
PVSt · Deutsche Post AG · Entgelt bezahlt · A 05931

Liebe Leserin, lieber Leser,

das letzte Mal möchte ich mich auf diesem Weg – quasi als letzte Amtshandlung, wir schreiben den 29. November – bei Ihnen als Bundesgeschäftsführer des Evangelischen Arbeitskreises dafür bedanken, dass Sie unsere Evangelische Verantwortung so eifrig finanziell unterstützt haben.

Ohne Ihre Beiträge, seien es kleine oder große, wäre die „Evangelische Verantwortung“ schon längst auf der Strecke geblieben. Und so haben wir auch in diesem Jahr viel von Ihnen bekommen. Viel mehr als wir Ihnen mit unserer Zeitschrift vielleicht geben konnten. Aber die Stimme des EAK ist durch Sie hörbarer geworden.

Aus ganz Deutschland vernehmen wir dieses positive Signal immer wieder. Ich hoffe sehr, dass Sie auch meinen Nachfolger im Amte so beherzt unterstützen, wie Sie dies bei mir getan haben.

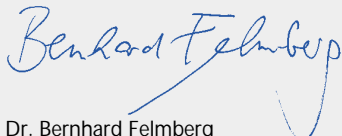
Frau Scheel und Frau Adam bleiben Ihnen als Ansprechpartnerinnen erhalten. Ohne den Einsatz meiner beiden Mitarbeiterinnen wäre nicht einer meiner Gedanken so intensiv umsetzbar gewesen, wie dies mit dieser unverzichtbaren Hilfe geschehen ist. Ihrem Einsatz verdankt der EAK viel.

Ich bitte Sie also auch in diesem Jahr um Ihre finanzielle Zuwendung! Als Evangelische Christen müssen wir in der CDU und der CSU an den Fragen der Zeit „dran bleiben“. Hiervon gibt es viele.

Sie können mit Ihrer finanziellen Hilfe dazu beitragen, dass der EAK auch im 51. Jahr seines Bestehens klar und deutlich das Bekenntnis zu Jesus Christus herausstellt.

Im letzten Jahr haben Ihre Spenden 25.193,08 Euro erbracht. Herzlichen Dank.

Mit freundlichem Gruß,



Dr. Bernhard Felmborg
(Bundesgeschäftsführer)

P.S.: Bitte schreiben Sie auf dem Überweisungsträger deutlich Ihren Namen und Ihre Adresse. Sie erleichtern damit Frau Scheel die Bearbeitung.

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Empfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen)

E v a n g e l i s c h e r A r b e i t s k r e i s

Konto-Nr. des Empfängers Bankleitzahl

5 6 2 6 7 **3 8 0 5 0 0 0 0**

bei (Kreditinstitut)

S p a r k a s s e B o n n

EUR Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer – noch Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Auftraggebers – (nur für Empfänger)

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen á 27 Stellen)

Kontoinhaber/Einzahler: Name (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

18

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Konto-Nr. des Kontoinhabers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger

E v a n g e l i s c h e r A r b e i t s k r e i s d e r C D U / C S U

Konto-Nr. _____ bei _____

56267 **380 500 00**

EUR

Kontoinhaber/Einzahler

(Empfangsbestätigung der annehmenden Kasse/Bank)

Datum

Unterschrift